

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements = Einladung.

Am dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement

„Berliner Volksblatt“

Illustrirtes Sonntagsblatt.

Das „Berliner Volksblatt“ ist das einzige Organ in Berlin, welches für eine wahrhaft freisinnige Sozialreform eintritt. Alle Freunde einer solchen haben deshalb die Pflicht, die weiteste Verbreitung des Blattes Sorge zu tragen. Der Leserkreis des „Berliner Volksblatt“ ist zwar erfreulich Weise ein recht großer geworden, allein als Organ für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung müßte dasselbe einen weitläufigeren Leserkreis haben. Das „Berliner Volksblatt“ darf seinen Arbeiter und Handwerker, in keiner Fabrik und in keiner Werkstatt fehlen. Der Ruf nach Reformen, nach Besserung der wirtschaftlichen Zustände wird um soviel stärker widerstanden, je größer die Zahl der Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ sein wird. Und darum suche jeder Leser und Abonnent des Blattes vereint mit uns dahin zu wirken, daß das „Berliner Volksblatt“ die ihm gebührende Stellung unter der Presse einnimmt.

Die Redaktion wird sich nach wie vor bemühen, den Lesern nicht nur ein interessantes und belehrendes zu bieten, und sie auch dazu um so mehr in der Lage sein, je größer der Leserkreis des Blattes sich gestaltet. Eine ganz besondere Sorgfalt wird in Zukunft den kommunalen Angelegenheiten gewidmet werden; die Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung, sowie alle sonstigen wichtigen Vorgänge innerhalb der Kommune werden so ausführlich wie möglich im „Berliner Volksblatt“ Aufnahme finden.

„Berliner Volksblatt“

Illustrirtes Sonntagsblatt

Abonnementspreis des wöchentlichen Gratis-Beilage für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Monat 35 Pf. Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung, Zimmerstraße 44, entgegen. Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

„Berliner Volksblatt“

Illustrirtes Sonntagsblatt und franko nachgeliefert. Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements entgegen. Den Monat Juni gegen Zahlung von 1 Mk. 34 Pf. an die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstädt.

(Fortsetzung.)

„Doch nicht so ganz, wie Du meinst,“ sagte Dürbed, „denn dennoch machst mich wieder die Tochter irre. Ich weiß sehr wohl, daß sie vor wenigen Tagen ein wohlhabender und anständiger Herr aus guter Familie in ihre Hand beworben und einen Korb bekommen hat.“
„Aus guter Familie?“
„Aus sehr guter Familie und noch in den besten Jahren. Schaller selbst soll außer sich darüber gewesen sein und eine große Ehre mit seiner Tochter gehabt haben.“
„Dass hatte anfangs an seine tausend Thaler gedacht, das ihm Schaller allerdings noch nicht zurückgezahlt; die Worte des Freundes lenkten seine Aufmerksamkeit wieder auf einen andern Punkt.“
„Es ist in der That ein merkwürdiges Wesen,“ sagte er, „und ihren beiden Eltern so unähnlich wie nur irgend. Uebrigens muß ich gestehen, daß ich sie seit einiger Zeit gar nicht gesehen habe, und eigentlich hatte ich die Absicht, heute Morgen einmal dort vorzusprechen. Hast Du das Besondere vor, Bernhard, so können wir ja einmal zusammen hinaufgehen.“
„Gern, wir sind überhaupt hier in der Nähe; nur verzeihe Gott, daß wir der Frau von Schaller allein in den Weg laufen, denn die kann wirklich fürchterlich sein.“
„Sie ist überspannt.“
„Ja, sie ist fast mehr als das, und ich glaube auch, ihr höchster Wunsch schon deshalb, Kathinka bald aus dem Hause zu bekommen, damit sie nicht mehr als Mutter einer erwachsenen Tochter dasteht und wieder einmal als „Eckfenster-Frau“ glänzen kann. Sie leistet darin Außerordentliches.“
„Lieber Gott,“ lachte Hans, „jeder Mensch hat eigene Schwäche, und ich will gern zugeben, daß sie davon eine etwas größere Portion besitzt als manche andere Leute, sonst aber scheint sie mir auch wieder seelen-

Ueberflüssige „Friktionen“.

Mit unserer modernen Heimathsgesetzgebung sind wir auf ganz absonderliche Wege gerathen. Man hat uns so oft gesagt, die Unzulänglichkeiten früherer Zustände sollten durch dieselbe aufgehoben werden. Sehen wir uns die Sache aber an, so finden wir, daß eben doch der gegenwärtige Zustand im Allgemeinen auch noch mit verschiedenen Unzulänglichkeiten verbunden ist.

In früherer Zeit war allerdings die Erwerbung des Aufenthaltsrechts für den Einzelnen, namentlich für den Unbemittelten, bei einem Ortswechsel oft keine leichte Sache. Hatte man aber irgendwo sich eingelaufen, so war man sicher. Heute soll für die Bewohner des Deutschen Reichs, soweit sie einem der Bundesstaaten angehören, laut § 3 der Reichsverfassung ein gemeinsames Indigenat bestehen; ebenso soll jeder Angehörige eines Bundesstaates in einem anderen unbehindert sich niederlassen können. Diese Stimmung ist indessen mehrfach durchbrochen; einmal durch die Ausnahmegesetze gegen Ultramontane und Sozialdemokraten, die unter gewissen Bedingungen für bestimmte Personen das Heimaths- und Bürgerrecht nach dem Belieben der Polizeibehörden aufheben, und dann durch noch bestehende Gesetzesbestimmungen in Einzelstaaten, z. B. in Sachsen, wo die Ausweisung befristeter Personen immer noch zulässig ist.

Wir wollen indessen die Frage des Aufenthaltsrechts heute von einer anderen Seite betrachten — in Bezug auf die Niederlassung von Ausländern. Die moderne Entwicklung der Verkehrsmittel hat die Aus- und Einwanderung über die Grenzen der einzelnen Staaten außerordentlich gesteigert und man findet, daß oft große Schaaren von Angehörigen einer Nation über die Grenze ziehen, um gemeinsam im fremden Land ihren Unterhalt zu suchen. Daß dieser Wechsel immer noch zunimmt, liegt in der Natur der ganzen heutigen Verhältnisse.

Sind unsere Volksgenossen im Auslande auch räumlich von uns getrennt, so hängen sie doch noch durch tausend Beziehungen mit uns zusammen und wir haben alle Ursache, zu wünschen, daß sie im Auslande gastfrei aufgenommen und möglichst gut behandelt werden. Dies wird dadurch zu erreichen sein, daß auch die in das Deutsche Reich einwandernden Ausländer gastfrei und freundlich aufgenommen werden. Wir haben, genau genommen, von allen Nationen darauf am meisten Rücksicht zu nehmen, denn wir zählen vielleicht die meisten Volksgenossen im Auslande. Wie viele tausende von Deutschen halten sich in Oesterreich, in Ungarn, in Italien, in Frankreich, in Belgien, in Holland, in England, in Nord- und Südamerika auf! Selbst nach Russland ist die deutsche Einwanderung eine äußerst zahlreiche.

gut, und ich habe noch nie ein unfreundliches Wort von ihr gehört — aber da sind wir!“

Die beiden jungen Leute stiegen die Treppe hinauf und wurden oben ohne Weiteres eingelassen. Das Mädchen erklärte ihnen aber, daß die „gnädigen Herrschaften“ nicht zu Hause seien. Der gnädige Herr wäre schon früh weggegangen und die gnädige Frau erst vor einer halben Stunde, sie käme auch vielleicht bald wieder, aber das gnädige Fräulein wäre „drinnen“.

„Und wollen Sie anfragen, ob uns das gnädige Fräulein empfangen will? Von Solberg und Hauptmann von Dürbed.“

Das Mädchen kam nach wenigen Minuten wieder heraus und bat die Herren, nur gefälligst einzutreten, das gnädige Fräulein würde gleich erscheinen. Dabei öffnete sie die Thür des Salons, und die beiden Herren fanden sich gleich darauf in dem jetzt gewissermaßen verödeten Räume, denn die Möbel waren von weißen Ueberzügen verdeckt und die Rouleaux noch nicht einmal emporgezogen. Das Mädchen ging übrigens augenblicklich daran, wenigstens den letzten Uebelstand zu verbessern, und Dürbed betrachtete sich indessen die beiden Porträts der Familie Schaller, die in großen Rahmen an der Wand hingen.

Frau von Schaller mußte in der That einmal hübsch gewesen sein, obgleich die Zeit schon ziemlich fern lag. Wenn auch nicht in ihrem Angesicht, das die darüber hingegangenen Jahre nicht Lügen strafte, so hatte sie sich aber jedenfalls in ihrer Toilette außerordentlich konservirt, denn sie ging heute noch genau so gekleidet und trug genau so ihre Haare, wie als junge, damals vielleicht achtzehn- oder neunzehnjährige Frau, ja, hatte sogar noch das etwas kindlich affektirte Wesen, das sich auch deutlich in diesem sonst vorzüglich gemalten Bilde ausdrückte.

Kathinka von Schaller gab ihnen aber nicht lange Zeit, sich in dem Saal allein zu beschäftigen.

„Mein gnädiges Fräulein,“ rief Hans, sie begrüßend, „wir wollten uns das Vergnügen nicht verjagen, Sie wieder einmal heimzusuchen, um uns persönlich zu überzeugen, wie es Ihnen und Ihren Eltern geht.“

Als im Jahre 1870 die Deutschen in Frankreich, des Krieges wegen, über die Grenze getrieben wurden, verurtheilte man diese Maßregel so ziemlich allgemein und mit vollem Recht. Allein wie es scheint, sind die doch nahe liegenden Konsequenzen dieser Maßregel, welche die Franzosen nicht wenig zu bereuen hätten, nicht gezogen worden. Wir sehen, daß schon seit längerer Zeit aus dem Deutschen Reich resp. aus preussischem Staatsgebiet, russische Unterthanen ausgewiesen werden. Diese Ausweisungen dauern auch heute noch fort; nur hat man denen, die kontraktliche Verpflichtungen eingegangen haben, Zeit zur Erfüllung dieser Verpflichtungen gewährt.

Was diese Russen verbrochen haben, ist uns nicht bekannt geworden. Haben sie gegen das deutsche Reich Konspiration oder sind sie sonst politisch gefährliche Leute, vielleicht gar Rihilisten? Sicherlich war in Deutschland von russischen Konspirationen oder einer durch russische Rihilisten geleiteten Propaganda nichts zu verspüren. Sind die Leute auf einen geheimen Wunsch der russischen Regierung in ihre Heimath zurückgetrieben worden? Das kommt uns sehr unwahrscheinlich vor. Oder fürchtet man ihre Thätigkeit in einem eventuellen deutsch-russischen Kriege? Wie dem nun sei — wir bedauern diese Maßregeln, weil sie eventuell eine gleiche Behandlung unserer Volksgenossen im Ausland herbeiführen können. Wie, wenn man aus Russland die dort ansässigen Deutschen ausweisen und sie den Händen der russischen Polizeibürokratie bis zum Uebertritt über die deutsche Grenze überliefern würde? Solche Vorkommnisse wirken ohnehin anstößend und wollen wir denn unsere Volksgenossen in fremden Ländern so unliebamen Eventualitäten aussetzen?

Wir haben im Inland ein durch Ausnahmegesetze beschränktes Heimathrecht für die Angehörigen unseres eigenen Volkes; nun kommen diese Maßregeln noch hinzu. Das ist nicht gut.

Auf alle Fälle sind etwaige „Friktionen“ mit fremden Mächten nach dieser Richtung hin überflüssig.

Wir sollten in Deutschland möglichst bemüht sein, unseren Volksgenossen im Ausland ihre Stellung zu erleichtern und zu befestigen. Auf diesem Wege kann auch die Beseitigung der Feindseligkeiten unter den Staaten überhaupt mit Erfolg angebahnt werden.

Politische Uebersicht.

Die ober-schlesischen Gruben- und Gärtenarbeiter haben an den Reichskanzler eine Petition gerichtet, in welcher sie den dringenden Wunsch ausprechen, von der

„Sie sind sehr freundlich,“ sagte Kathinka, aber doch mit einem forschenden Blick auf Hans, als ob sie noch etwas Anderes hinter seinen Worten suche; doch wollen die Herren nicht hier in das Wohnzimmer treten? Zu einem freundschaftlichen Besuche brauchen wir ja keine Form, und es ist drüben viel gemüthlicher.“

„Das ist sehr liebendwürdig von Ihnen,“ sagte Hans herzlich; „denn ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich persönlich mag diese Empfangsäule auch nicht leiden. Sie kommen mir immer vor wie ein Wartesaal erster Klasse auf einer Eisenbahnstation. Sie sind stets leer und kalt und dabei so ungeheuer ordentlich gehalten.“

„In einem Wohnzimmer ist es auch mir immer gemüthlicher,“ versicherte Dürbed, indem sie zusammenhinausritten, das Mädchen ihnen etwas verduht nachsah und dann mit einem: „Na, meinswegen lasse ich sie wieder runter!“ die eben aufgezogenen Rouleaux wieder niederließ. — „Es darf nicht zu ordentlich aussehen, es muß wenigstens eine Arbeit, ein offenes Buch oder sonst etwas da liegen, das man sieht, es wird von Menschen benutzt. Ihre Eltern sind ausgegangen?“

„Ja, der Vater schon heute in aller Frühe; die Mutter wird aber gewiß bald zurückkommen. Aber, Herr von Dürbed,“ setzte sie leise eröthend hinzu, „ich glaube, man darf Ihnen ja jetzt Glück wünschen, denn wie ich höre, ist der Tag Ihrer Verbindung fest angelegt und wird noch in diesem Monate liegen.“

„Ich hoffe ja und danke Ihnen herzlich für Ihren freundschaftlichen Wunsch.“

„Und wollen Sie uns nicht einmal Ihre Braut zuführen? Wir sind so nahe Nachbarn.“

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagte Dürbed, und seine Augen leuchteten dabei, „ich kann ihr nichts Besseres wünschen, als gerade Ihre Bekanntschaft zu machen, und wenn ich darf, sollen Sie nicht lange darauf zu warten haben.“

„Wir könnten so hübsch zusammen musizieren.“

„Und wie gern wird Constanze einer solchen Einladung folgen!“

Das Gespräch wurde jetzt allgemein und wandte sich

Konkurrenz der russisch-polinischen Arbeiter betrifft zu werden, welche täglich über die Grenze kommen und in preussischen Bergwerken Arbeit erhalten. Die Polen protestiren gegen die freie Zulassung dieser Leute, die in Aufstand wohlfeiler leben, als der preussische Arbeiter, wenger Löhne zu tragen haben und folgerweise für einen geringeren Lohn zu arbeiten in der Lage sind. — Die „Nord. Allg. Bzg.“ begreift diese Noth mit folgenden Bemerkungen: „Unser Erachtens ist diese Noth wohl begründet. Auf den ober- und ober-schlesischen Gruben rekrutiren sich die untersten Arbeiterklassen, Schlepper, Wagenführer, Tagelöhner, Klauer, sowie die Arbeiterinnen in den Erz- und Kupfererzwerken größtentheils aus Polen. Die mit den dortigen Verhältnissen vertraute „Schlesische Zeitung“ berichtet vor Kurzem, daß die Gruben Schläppe etwa 100, Bleichschlepper etwa 200, Neue Helene etwa 40, Schläppe etwa 220, Bleichschlepper etwa 60 täglich zur Schicht kommende, jenseits der Grenze wohnende Arbeiter beschäftigen. In der Konkurrenz fremder Arbeiter in den Arbeitsmarkt vorgebeugt, daß die nationale Arbeit gegen die unterbevorzugten Bedingungen aufstrebende ausländische Konkurrenz geschützt werde, und schon mit Rücksicht hierauf begreifen wir die neuerdings von der preussischen Regierung verfügten Ausweisungen russischer Staatsangehöriger als eine heilsame Maßregel. Allerdings sehen wir ihren Hauptwert darin, daß sie der polnisch-ultramontanen Propaganda einen Riegel vorgeschoben. Letztere ist seit Jahren bemüht gewesen, unruhige Köpfe, von denen Agitation in Preußen sie sich mehr verspricht, als von der in Rußland, zu uns herüberzuführen; dieser Schmutz mit politischem Bandstoffs wird ihr umso mehr gelegt werden. Aber, wie gesagt, auch im wirtschaftlichen Interesse ist die Maßregel bedeutungsvoll. Es mag sein, daß einige Großindustrielle und Großgrundbesitzer dadurch in dem Bezug von Arbeitskräften beschränkt werden; dem allgemeinen politischen Interesse gegenüber kann indeß diese Erwägung nicht ins Gewicht fallen. Die von einigen Zeitungen langstetete Nachricht, daß seitens der Regierung Erhebungen angeordnet seien über die Beeinträchtigung der schlesischen Industrie durch die erfolglichen Ausweisungen, entbehren denn auch jeder tatsächlichen Begründung. Die Regierung kann nicht daran denken, die Wünsche einiger Interessenten auf Kosten des allgemeinen Staatswohlens und der zahlreichen ober-schlesischen Arbeiter zu befriedigen.“ — Die Politik der ober-schlesischen Arbeiter ist durchaus gerechtfertigt, obwohl wir nicht sehr geben werden mit der Annahme, daß dieselbe auf höheren Wunsch zur richtigen Zeit eingetroffen ist. Wir können und daher auch mit dem Gedanken der „Norddeutschen“, daß die nationale Arbeit gegen die unterbevorzugten Bedingungen aufstrebende ausländische Konkurrenz geschützt werden muß, vollständig einverstanden erklären. Wir glauben aber, daß die jeglichen Ausweisungen vermieden werden könnten, wenn man diesen Grundfragen entsprechend schon früher Vorbeugungsmaßregeln ergriffen hätte. Höchst auffällig ist es, daß man zu dieser erfreulichen Ueberzeugung so plötzlich gekommen ist, da bekanntlich vor einiger Zeit noch in offiziellen Blättern Loblieder auf die bescheidenen und bedürftigen ausländischen Arbeiter gesungen wurden. Dieses Räthsel löst sich indeß sofort, wenn man folgenden Satz der „Nordd.“ genauer betrachtet: „Allerdings sehen wir den Hauptwert der Ausweisungen darin, daß der polnisch-ultramontanen Propaganda ein Riegel vorgeschoben wird.“ — Da haben wir den Beschuß! Die Fernhaltung der bescheidenen ausländischen Arbeiter hat einen politischen Hintergrund. Die politischen Motive überwiegen nach der „Norddeutschen“ die ökonomischen. Werden derartige Maßregeln aber aus politischen Gründen insofern, so treffen sie nicht nur die „deorum“ Konkurrenz, sondern überhaupt alle Ausländer, also auch diejenigen, welche mit den preussischen Arbeitern gleiche Bedürfnisse haben und daher ihre Arbeitskraft nicht geringer verwerthen, als diese. — Mit der Fernhaltung dieser Konkurrenz kann sich aber kein denkender Arbeiter einverstanden erklären. Die heutige Zeit kennt auf dem Gebiet des Erwerbslebens keine Grenzspähle mehr und wollte man solche Grundsätze überall zur Geltung bringen, so würde das zu den bedauerlichsten Konsequenzen führen. Aus politischen Gründen läßt sich also eine derartige Maßregel schwerlich niemals rechtfertigen; will man dem polnischen Klerus den Einfluß auf das Volk nehmen, so forsche man für Aufklärung, Zwangsmittel werden dessen Einfluß nur stärken und das Gegentheil davon zeitigen, was damit erreicht werden soll.

Zur neuen Börsensteuer bezieht sich die „Börs.-Bzg.“ folgendermaßen: „Es stand zu erwarten, daß in Folge der neuen Börsensteuer und der dadurch vorgenommenen wesentlichen Beeinträchtigungen des hiergegenbestehenden Theil des Börsengeschäftes von hier fortzuziehen und einem Plage zuwenden werde, wo weniger Belastungen existiren. In der That ist denn auch in den jüngsten Tagen ein ganz bestimmter Abzug vorgetreten, mit deutschem Kapital in Brüssel ein großes Geldinstitut zu gründen, welches speziell die Aufgabe haben soll, für hiesige Rechnung Kaufs- und Verkaufsaufträge

zu besorgen. Es ist nicht zu verwundern, wenn diese Anstalt zuerst auf das Theater, dann nach anderer Richtung zu; Hans von Solberg konnte aber nicht umhin, zu fühlen, daß sich Rathinka vorzugsweise nur dabei an den Hauptmann wandte und auf einzelne Bemerkungen, die er machte, entwerbe gar nicht achtend über den Kopf hinwegging. So kalt hatte sie sich ihm eigentlich noch nie gezeigt, und zwar so auffällig kalt, daß es selbst Dürrbed bemerkte und sich später darüber gegen den Freund äußerte.

Noch während sie zusammen sprachen, entstand ein Tumult auf der Straße, und alle Drei traten an die Fenster, um zu sehen, was es da draußen gäbe. Es ließ sich aber von hier aus nichts weiter erkennen, als daß die Leute von rechts, so rasch sie konnten, den Brühl hinab liefen, wo sich eine Menschenmenge gesammelt zu haben schien.

Hans hatte das Fenster geöffnet, sah hinaus und bemerkte jetzt, wie auch Herr Hofapotheker Semulein, in voller Flucht und ein paar Flaschen in der Hand, dem Schauplatz zuflüchtete. Da er schräg über die Straße rannte, bemerkte ihn Rathinka ebenfalls und sagte schau:

„Oh, um Gottes willen, da ist gewiß wieder ein Unglück geschehen! Die armen Menschen, die das betroffen hat!“

Draußen an den Fenstern sammelten sich ebenfalls die Bewohner. Constanze blendete sich heraus und grüßte freundlich, als sie den Hauptmann sich gegenüber bemerkte. Auch Direktor Schmeier stand, jetzt ohne Rüftung, wieder in seinem rothseidenen Schlafrock und den Kopf voll Papilloten am offenen Fenster und zog sich zurück, als ihn die Straßenjungen bemerkten und Interesse an ihm nahmen.

„Nur einmal den Keckl an mit de witten Loden!“ einer der Jungen hatte auf unglücklicher Weise ein kleines, kurzes Blasrohr und Thonengel und sandte eine davon so geschickt nach dem geweihten Haupte, daß sie den Direktor gerade oben auf die Nasenwurzel traf. Wie er sich erschreckt mit der Hand dahin fuhr, brachen die Jungen in ein wahres indianisches Jubelschrei aus, hatten aber keine Zeit, sich länger mit ihm aufzuhalten. Sie mußten wissen, was dort vorging, während Direktor Schmeier nicht mehr

auszuführen. Es würde ja in der That nicht schwer sein, die Form dafür zu finden, die von hier ausgehenden Aufträge auszuführen. Bei der Wichtigkeit der telegraphischen Verbindungen würden sich die aus der Entfernung entstehenden Schwierigkeiten voraussichtlich auch schnell beseitigen lassen. Nichtsdestoweniger ist das Projekt für jetzt wegen der Weigerung gerade großer Institute, sich daran zu betheiligen, vorläufig beseitigt, und zwar wesentlich aus politischen Motiven, weil man nicht die Hand dazu politisch, den hiesigen Platz auf Kosten auswärtiger Börsen zu beeinträchtigen, und weil man doch auch noch hofft, daß die Auslösung der Steuer nicht derartige Belastigungen zur Folge haben werde, daß man zu so extremen Mitteln der Abhilfe zu greifen genöthigt wäre.“ — Weil man „doch hofft“, daß die Belastigungen nicht zu groß sein werden, deshalb hat man also vorläufig von dem schon ausgehakt Plan Abstand genommen. Ob die politischen Gründe im Grunde mit der „Hoffnung“ stark genug sein werden, die Börsenmänner dauernd von ihrem Plan abzuhalten, das ist wohl kaum anzunehmen. Sollte es dennoch sein, so läßt das mit Sicherheit darauf schließen, daß der Abg. Dr. Siemens mit seiner Behauptung: „Die Börse sei nur der Steuerheber, nicht aber der Steuerzahler“ vollkommen Recht hatte. Die schlaunen Börsenkenner wissen ganz genau, daß die bekannte Abwärtstheorie in diesem Falle nicht grau, sondern praktisch zu verwirklichen ist. Will man dem Kapital, dem mobilien sowohl als dem immobilien, ernstlich zu Leibe gehen, so giebt es nur ein Erfolg versprechendes Mittel, und dieses heißt: Einführung einer progressiven Einkommensteuer.

Die Differenzen mit dem Sultan von Zanzibar drohen eine neue Differenz zwischen Deutschland und England herbeizuführen, wenn man Andeutungen englischer Blätter glauben darf. So schreibt der „Standard“: „Der Sultan von Zanzibar drang zu einer Zeit in die Regierung, das Protektorat über Zanzibar anzunehmen, aber sein Anerbieten wurde abgelehnt. So lange man Zanzibar anbietet, war auch dazu in der That keine Veranlassung vorhanden, das Band, welches es mit unserem Reiche vereinigt, enger zu knüpfen, ausgenommen natürlich der stets mögliche Ausbruch von Unruhen, anlässlich der Thronfolge. Ein solches Ereigniß würde eine verführerische Gelegenheit für eine Erhebung geben.“ Ein Präsident hat bereits mit den Deutschen Intrigue, um seine Ansprüche zur Geltung zu bringen, und wenn Deutschland seiner Zeit seiner Kolonisationsbestrebungen noch nicht müde ist, dann mag es durch das Vorstreiben seines Schützlings Verlegenheiten bereiten. Weiter kann es indeß nicht gut gehen. Die Unabhängigkeit Zanzibar's ist garantiert, und wenn diese nicht der Fall wäre, so würde uns das ungeheure Interesse unseres indischen Reiches dazu zwingen, es zu verhindern, daß es unter fremden Einfluß gelangt. Dagegen, daß der Disfranchisement-Gesellschaft „Licht und Luft“ gewährt wird, als sie billigerweise beanspruchen kann, ist nicht einzuwenden; aber möglicherweise werden die deutschen Speculanten hiermit nicht zufrieden sein.“

Ueber die Verwertung der Bismarck-Spende schreibt die „Nord. Allg. Bzg.“: „Wir haben bereits vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß der Herr Reichskanzler die aus Anlaß seines Geburtsfestes gesammelten Fonds zu einer Stiftung für Kandidaten des Lehrfachs zu verwenden beabsichtigt. Der Antrag zu dem philologischen Studium ist in den letzten Jahren ein so großer geworden, daß es nicht möglich scheint, deren Gründung von Stipendien für Studenten einen weiteren Anreiz zu demselben zu schaffen, und mit Rücksicht hierauf soll sich der Reichskanzler entschlossen haben, nur solche Kandidaten des Lehrfachs aus der fraglichen Stiftung zu unterstützen, welche ihre Studienzeit schon abgelaufen, aber noch keine Stellung mit auskömmlichem Gehalt erlangt haben. Außerdem ist aber in Aussicht genommen, angehenden Lehrern Stipendien zum Zweck der Erziehung ihrer Kinder zu gewähren. Nachdem der Herr Reichskanzler mit Autoritäten aus dem Gebiete des preussischen Schulwesens Rücksprache gehalten, hat er neuerdings an die Bundesregierungen vertraulich die Bitte um Auskunft darüber gerichtet, ob nach Lage der dortigen Verhältnisse die von ihm in Aussicht genommene Art der Verwendung zweckentsprechend erscheinen würde. Wie wir hören, ist von den meisten Regierungen eine bejahende Antwort eingingen. Bezüglich der dabei zu berücksichtigenden Gesichtspunkte wird in mehreren Antwortschriften ausgeführt, daß es sich empfehlen möchte, die Unterstützung nicht sowohl zum Lebensunterhalt, als vielmehr zur weiteren Ausbildung zu gewähren. Es wird vorgeschlagen, den Philologen Reisestipendien zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in England, Frankreich oder Italien zu geben, oder ihnen die Möglichkeit zu schaffen, auf ein oder zwei Semester als Volontäre an hervorragenden Lehranstalten sich mit der Methode anderer Länder bekannt zu machen.“

Die Auswanderung Deutscher nach überseeischen Ländern über deutsche Häfen und Antwerpen betrug:

im Jahre	im Monat	den 4 Monaten
	April	Januar-April
1885	20 022	87 347
1884	28 391	68 173 Personen

neugierig zu sein schien, denn er verschwand spurlos von seinem Fenster.

„Ich glaube, es sind Pferde durchgegangen,“ sagte Hans; „ich sehe da wenigstens einen Wagen fahren, von dem man die Pferde abgepannt hat.“

„Die Menschen sind auch so unvorsichtig, und besonders mit Pferden. Sie, Herr von Solberg, ritten auch neulich ein so wildes Thier hier vorüber, daß ich in Todesangst war, es könne ein Unglück geschehen.“

„Der Rappe ist etwas wild,“ lachte Solberg. „Sonderbar, daß die schwarzen Pferde, und mehr fast noch die Fuchse, einen harten, die letzteren sogar häufig einen hochfesten Charakter haben, während weiße und braune Thiere fast immer gutmüthiger Art sind. Ja, man will sogar behaupten, daß sich selbst bei den Menschen der Charakter im Haar ausdrückt oder ihn wenigstens andeutet. Das aber würde nur für Europa maßgebend sein, denn alle anderen Völker tragen allein schwarzes Haar, und darunter doch die verschiedensten Charaktere, die sich denken lassen.“

„So lassen Sie uns einmal unsere Bekannten durchgehen,“ lachte Dürrbed, der, als sich Constanze drüben vom Fenster zurückgezogen, ebenfalls seinen Platz wieder einzunehmen hatte. „Sie, mein gnädiges Fräulein, haben sehr schönes kastanienbraunes Haar, also einen milden Charakter — das würde stimmen. Deine Schwester, Hans, hat schwarzes Haar, aber es ist wahr, auch wenn ich nicht irre, einen etwas härteren Charakter; ich glaube, sie wird ihrem Ranne einmal zu schaffen machen.“

„Und Rauten ist blond,“ sagte Hans.

„Ja“, meinte Dürrbed, „ich weiß nur nicht, ob wir blonde Haare da hineinziehen dürfen, denn diese sind besonders eine Eigenschaft des Nordens, wie das schwarze Haar eine des Südens ist.“

„Dann kommen wir aber zu keinem Resultat“, lächelte Rathinka, „denn als Mittelfarbe würden nur rothe und braune gelten können.“

„Warten Sie einmal“, sagte der Hauptmann, „wer hat denn eigentlich von unseren Bekannten rothe Haare, gegen die doch immer ein Vorurtheil besteht?“

Schweiz.
Auch der große Rath des Kantons St. Gallen hat sich mit der Abänderung des Impfgesetzes beschäftigt und dasselbe in folgender Form genehmigt: „Die Impfung bleibt freiwillig, wird jedoch vom Staate gefördert und unterstützt durch Veranstaltung öffentlicher Impfung, die in jeder Gemeinde ein Mal des Jahres durch beglaubigte Aerzte unentgeltlich vorgenommen werden soll; der Staat liefert die ausschließlich zu verwendende tierische Lymphe.“

Die „Arbeiterstimme“ tadelt es heftig, daß der Bundesrath die neuen Militärkredite nicht auf dem Volkswirtschaftswege, sondern einfach auf dem Wege von Anträgen zum Budget verlangen will. Das Blatt erblickt darin die Absicht, Projekte, welche das Volk nicht billig hinter seinem Rücken durchzusetzen. Wir glauben auch — so schreibt die „Zürcher Post“ — daß zwar einzelne Detailsfragen vielleicht nicht zur öffentlichen Verhandlung geeignet sind, daß aber alles Prinzipielle dieser Angelegenheit vor dem Forum des Schweizer Volkes gehört.

Frankreich.
In Paris fand am 28. Mai wieder eine größere Versammlung der sog. Revolutionäre statt. Zu dieser Versammlung waren „alle von Victor Hugo verteidigten Beurtheiler und Bekannten der Kommune; alle Kämpfer von 1871, alle in Paris bestehenden Gesellschaften von Geächteten und alle Freunde der rothen Fahne, welche der verbannte Victor Hugo während achtzehn Jahren bei den Begräbnissen der Bekannten des 2. Dezember entfallen hatte“, eingeladen. Man beschloß, dem Leichenbegängniß Victor Hugo's mit einer oder mehreren rothen Fahnen beizuwohnen.

Im Ministerrathe wurde eine offizielle Note gefügt, daß im Trauerzuge der Leiche Victor Hugo's nach dem Pantheon sein an die Bürgerkriege erinnerndes Emblem zu stellen werden soll und daß demnach das Entfallen rother Fahnen energisch verhindert werden wird. Bezüglich der Börse wurde entschieden, daß eine Schließung derselben wegen des Liquidationstages unmöglich sei. (Die intrantigen Blätter verlangen stürmisch, daß die Börse am Begräbnistage geschlossen werde.) In offiziellen Kreisen wird die bestimmte Hoffnung ausgedrückt, die Zeremonie werde ohne bedauerliche Zwischenfälle verlaufen. Der Anbruch der Fremden ist ungeheuer. — Die Regierung wird in der nächsten Woche der Kammer einen Gesetzentwurf vorlegen, durch welchen die Vergehen durch Entlassung ausführbarer römischer Embleme den Schwurgerichten überwiesen werden.

Die Arbeiten, das Pantheon für die Leichenfeier bereitzustellen, nehmen heute Morgen ihren Anfang. Man räumt die Bänke und Arkade weg und bricht die Kapellen ab. Die beiden Kreuze der Außenseite (das eine befindet sich über dem Ruppel, das andere auf der Vorderseite) werden für den Augenblick nicht beseitigt, da dieses nicht in einigen Tagen zu bewerkstelligen ist. Vor dem Pantheon ist fortwährend eine große Menschenmenge versammelt, aber man läßt Niemand in das Innere ein. Die Häuser auf dem Boulevard St.-Michel und Saint-Germain werden bereits geschmückt. Man bringt an den Fenstern und Balkonen schwarze Draperien und mit Trauerstoff umhüllte dreifarbige Fahnen an. Auf dem Boulevard sind die Gasarbeiter thätig. Sie verkehren nämlich die Gaslampen der einzelnen Laternen und umhüllen sie mit Trauerstoff. Dieselben sollen während des Vorbeimarsches des Leichenzugs angezündet werden, obgleich die Feier am besten Tag stattfinden. Die Arbeiten am Triumphbogen der Eisenbahnen werden eifrig betrieben. Unter den Rednern, welche beim Leichenbegängniß sprechen werden, befindet sich der italienische Senator Ruffini, der im Namen Italiens sprechen wird. — Der Kriegsminister hat unter dem Vorbehalt des General Dallemard eine Kommission eingesetzt, welche die Handlungsweise des Oberlieutenants Verdinger während des Aufstandes von Langson einer Untersuchung unterwerfen soll. Verdinger wird nach seiner Ankunft in Frankreich, welche dieser Tage erfolgt, sofort von der Kommission vernommen werden. Bis jetzt ist dieselbe ihm sehr günstig gestimmt, und es heißt, daß er sofort nach Beendigung derselben zum Oberst befördert werden soll.

Spanien.
Die Cholera ist schon längst wieder ständiger Gast in den spanischen Provinzen. Man schreibt diesbezüglich nach Madrid: Die Cholera breitet sich in der Provinz Valencia immer mehr aus. Die Impfsuche (eine neue Erfindung) des Dr. Ferran wurden verboten. Daraus legte Dr. Ferran dem Ministerium seine im Ganzen günstigen Ergebnisse vor. In Alcala, einer Stadt von 16 000 Einwohnern, impfte Dr. Ferran vom 1. bis 8. Mai 7128 einmal und 3011 zweimal. Von der ersten Gruppe wurden 7 Personen cholerakrank, zwei starben, von der letzteren starb Niemand. Die nichtgeimpfte Bevölkerung litt in demselben Zeitraum 73 Krankheitsfälle, unter diesen 39 mit tödtlichem Ausgange. Nun heißt allerdings noch nachgewiesen werden, zu welcher Gruppe die hinsichtlich der Ernährung und Körperpflege am ungünstigsten gestellt, also die ärmsten Schichten der Bevölkerung gehören, da ja

„Mein Vater“, lachte Rathinka; „wissen Sie das nicht?“

„Wahrhaftig“, rief Dürrbed und wurde doch ein wenig verlegen, „daran habe ich in Augenblick gar nicht gedacht; aber die Sache stimmt auch nicht und mag auf Pferde passen, aber nicht auf Menschen. Außerdem ist auch noch die Farbe der Haare erblich, während der Charakter des Menschen das nie sein kann.“

„Und doch arten viele Kinder den Eltern nach.“

„Das gebe ich zu; dann liegt es aber in der Erfahrung, nicht in einem angeborenen Vorzug oder Fehler.“

„Darin bin ich deiner Meinung, Bernbard“, warf Hans ein, der sich aber heute auffallend schweigsam zeigte, „das Antlitz des Menschen, der Ausdruck in seinen Augen, das Haar, denn blonde Menschen mühten sonst die sanftmüthigen sein, und doch finden wir in Norwegen und Schweden unter den Laufenden von blonden Köpfen ebenso viel rothe als wüthendes Volk, als hier bei uns, als im Süden bei den schwarzlockigen Völkern. Ich trat auch gar nicht für die Hypothese auf, sondern erwähnte nur einen Volksglauben, der ja leicht zum Aberglauben wird und dennoch seine Konsequenzen zieht. Doch wir gerathen da auf ein viel zu erlesenes Kapitel. Was sagen Sie dazu, gnädiges Fräulein, wenn Sie uns, bis Ihre Eltern kommen, einen Ihrer reizenden Lieder spielen? Es wäre zu wunderbar!“

Rathinka zögerte. „Ich muß bitten, daß mich Herr Dürrbed heute entschuldigen“, sagte sie; „ich weiß nicht, ob ich die Zeit bis zum Abend überbrücken darf. Es ist für mich etwas gar so Unheimliches, wenn ich weiß, es ist irgend ein Unglück geschehen, und sehe, wie sich Alles hinzubräut, um nur den fürchterlichen Anblick nicht zu säumen. Ich kann mir dann nicht helfen; ich male mir im Geiste das Geschehene immer viel gräßlicher aus, als es vielleicht in Wirklichkeit war.“

„Aber, gnädiges Fräulein“, lachte Hauptmann Dürrbed, „wir wissen noch gar nicht, ob ein Unglück geschehen ist, denn unsere guten Rhodensburger begnügen sich

... hat sich ... freigelegt ... durch ...

Kommunales.

Schiffa hört man in der Bürgerschaft klagen darüber, daß ...

... der E. Bauung von Markthallen wird in derselben ...

... in der letzten Sitzung unseres weltstädtischen Parla- ...

... die vorhandenen Bauflächen aufrecht erhalten werden ...

... der die Verhältnisse in jener Gegend kennt, hätte ...

... augenblickliche Erregung selbst mit dem Unbebeu- ...

... "Aber, lieber Vater, ich mußte nicht ..."

... "Aber, lieber Vater, ich mußte nicht ..."

... Park- und Gartenverwaltung mit den städtischen Mitteln recht ...

... Dies etwa waren die Gründe, welche die drei genannten ...

... Die wenig mühten doch diese wenigen Stadtväter die dorch- ...

Lokales.

r. Mehr Sitzplätze auf den Bahnhof-Perrons! Der ...

r. Berliner Verkäuferinnen. Daß die Anziehungskraft ...

Die Konserwativen unter sich. Das "Deutsche Tage- ...

einem großen Hause in der Breitenstraße angenehm zu ...

t. Afrikanisches. Seitdem die "Schwarzen" unsere Land- ...

Durch einen äußerst peinlichen Vorfall ist jüngst eine ...

Der Berliner Spaß versteht den ihm von der Natur auf- ...

rissen, daß es ihm keinen Knochen brechen konnte. Nur ...

Das junge Mädchen trat wieder zum Tische. Sie sah ...

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 125.

Dienstag, den 2. Juni 1885.

II. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

In Bezug auf den projektirten Nordostsee-Kanal wird den „Hamburger Nachrichten“ aus Berlin geschrieben: Seit einigen Tagen wird an maßgebender Stelle Preußens wieder lebhaft über das im vorigen Jahre zurückgesetzte Nordostsee-Kanalprojekt verhandelt. Ich höre hierüber folgendes: Schon vor drei Jahren war auf Anregung des Reichskanzlers im Ministerium für öffentliche Arbeiten mit Vorarbeiten begonnen worden. Es ergab sich indes, daß diese sehr langwierig und sehr kostspielig sich gestalten würden, weil absolut kein brauchbares Material vorhanden war mit Ausnahme des von Dahlenburg gesammelten und bearbeiteten. Dieses ohne Weiteres zu verwenden, war ausgeschlossen, und man trat deshalb in Verhandlung mit Herrn Dahlström wegen Ueberlassung des Materials. Dasselbe ging denn auch zum Preise von 30 000 Mk. in den Besitz der preussischen Regierung über. Nun begannen Konferenzen zwischen Kommissarien der bei der Frage direkt beteiligten Ressorts und zwar des Kriegsministeriums, des Marine- und Finanzministeriums, des Handelsministeriums, des Ministeriums für öffentliche Arbeiten und des Landwirtschaftsministeriums. Das Resultat dieser Konferenzen war ein befriedigendes, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten, wenn der Nordostsee-Kanal allen Interessen, denen er Kriegsmarine wie der Handelsmarine entsprechen soll, er auf ganz breiteren, kostspieligeren Grundrissen zur Ausführung kommen müßte, als dies nach dem Dahlströmschen Projekte angenommen war. Bei der Finanzlage Preußens und des Reiches — beide an den Kosten partizipiren, den Kanal von Dahlenburg auszuführen zu lassen, war längst beschlossene Sache — erschien eine weitere Verfolgung des Projekts, d. h. das Weiterbau des Nordostsee-Kanal nach dem Dahlströmschen Plan, dem Bundesrat und Reichstag zu unterbreiten, für den Augenblick unthunlich. Inzwischen wurden jedoch alle Details, Pläne, Kostenanschläge etc. aufgearbeitet, so daß, als der Reichskanzler vor Kurzem aus dem Nordostsee-Kanal zurückkam, das Material sofort zur Verfügung gestellt werden konnte. Im Augenblicke dürfte die Sache noch den Kanzler beschäftigen. Ob sie in den Bundesrat gelangt, muß indes das Reichsministerium darüber Beschluß fassen, und es ist nicht zu zweifeln, daß es zustimmend votiren wird. Man glaubt, die Angelegenheit werde noch vor der Abreise des Reichskanzlers nach Rastatt zur Entscheidung im Staatsministerium kommen.

Auf Grund des Sozialistengesetzes wurde das ohne Angabe des Druckers und Verlegers erschienene, in Form eines Flugblattes gedruckte „An die Arbeiter der ganzen Erde!“ und der Unterchrift: „Die antirevolutionären Gruppen in London: Franzosen, Italiener, Spanier, Russen, Polen, Oesterreicher, Engländer, Schweden, Dänen und Niederländer“ verboten.

Aus Hamburg bringt der Telegraph folgende Nachricht: Die amerikanische Dampferlinie der Firma Woermann ist an eine neue reichere Aktiengesellschaft übergegangen. Die fünf vorhandenen Dampfer werden von 2,500,000 R. übernommen, es werden drei neue Dampfer angeschafft, aber deren Bau mit deutschen Werken verhandelt wird. Das Aktienkapital von 3 Millionen ist fast übernommen, die Aktien kommen nicht an die Börse; daneben ist beabsichtigt, eine Prioritäts-Anleihe von einer Million Mark aufzunehmen. Teilnehmer der neuen Aktien-Gesellschaft sind, außer C. Woermann, die Firmen August Volten, John Berenberg Gohler, H. Brädel, Theodor Wille. — Aus Brüssel wird gemeldet, daß die Dampfer der Firma Woermann zukünftig Antwerpen anlaufen werden.

Dresden. Der Redaktion des „Sächs. Wochenbl.“ ging folgende Zuschrift des Dresdener Stadtraths zu: „In der Nummer 20 des „Sächsischen Wochenblattes“ vom laufenden Jahre befindet sich ein Aufsatz der streitenden Arbeiter der Maschinenfabrik Rummelsburg, Dresden, bei Berlin, abgedruckt, in welchem auf Sammlungen von Geldbeiträgen für die streitenden aufgefodert wird. Nach § 104 der Kränken-Ordnung für das Königreich Sachsen vom 22. Oktober 1840

ist zum Erlasse und Abdruck detarigter Aufrufe die Genehmigung der zuständigen Behörde erforderlich. Wir nehmen aus dem bezeichneten Falle Veranlassung, Sie auf diese Gesetzesbestimmung aufmerksam zu machen, und drohen Ihnen hiermit für jeden künftigen Zuwiderhandlungsfall eine Geldstrafe von 15 Mark an, an deren Stelle im Falle der Uneinbringlichkeit Haft in der Dauer von drei Tagen zu treten hat. Dresden, am 21. Mai 1885. Das Armenamt. Kluge.“

Aus Batern wird der „Frankf. Zig.“ geschrieben: „Die sozialdemokratische Partei wird, wie nunmehr, nachdem der Landesausschuß seine Zustimmung ertheilt, definitiv festgestellt, bei den im Jahre 1887 stattfindenden Landtagswahlen selbstständig in die Agitation einreten. Ein principielles Zusammengehen mit anderen Parteien soll dabei ausgeschlossen sein, man wird sich je nach Lage des Falles entscheiden. Daß die Sozialdemokratie, wie weiter bestimmt verlautet, schon jetzt die Agitation beginnen will, kann nicht übersehen werden. Die Partei versteht es, eine Agitation selbst auf lange Dauer nicht nur zu erhalten, sondern zu steigern. Als ein ganz vorzügliches Mittel dazu haben sich, wie es scheint, die von der Partei des „Beleges“ diktierten Kundgebungen bewährt, die den festen Zusammenschluß der Parteigenossen immer mehr befördern. Das scheint namentlich Herr v. Pollmar eingesehen zu haben, der sich dieser Aufgabe trotz seiner körperlichen Gebrechlichkeit mit großem Eifer widmet. — Was die demokratische Partei zu thun gedenkt, davon verlautet bis dato nichts.“

Holland.
Die ultraliberalistische Partei in Holland hat in der Zweiten Kammer einen Gesetzesentwurf eingebracht, der die Vorbereitung des Wahlsystems beantragt.

Belgien.
In Belgien hat das Ministerium nunmehr endgültig beschloffen, die Wahlgesetze umzugestalten. Die Institution der Wahlgewalt soll modifizirt und der Jenseits erwägt, somit das Wahlrecht erweitert werden. Da aber die Session sich ihrem Ende nähert, wird die Berathung dieses in die politischen Parteiverhältnisse tief einschneidenden Beschlusses erst in der nächsten Session im November erfolgen und dann wohl zu erbitterten Kämpfen Anlaß geben.

Frankreich.
Das „Journal officiel“ macht bekannt, daß bei dem Reichsbegräbnis Viktor Hugo's keine andere Fahne als die nationale oder solche fremder Nationen zugelassen werden wird. — Die Leiche Viktor Hugo's wurde mit großem Pomp unter dem Triumphbogen ausgestellt. Eine große Menge ist die ganze Nacht vom Sonntag zum Montag hindurch am Triumphbogen sowie in den Champs Elyse's verblieben. Gegen Morgen erfolgte ein kurzer Regen; augenblicklich ist das Wetter drohend. Der Anmarsch der Truppen und der Teilnehmer am Leichenzug hat bereits begonnen. Die Sprache der revolutionären Morgenblätter ist weniger schroff, einzelne Vereine kommen aber scheinlich mit rothen Fahnen.

— Chalons, 31. Mai. In dem vor dem hiesigen Arbeitsgerichtshof verhandelten Prozeß gegen die Arbeiter und Beschäftigten an den Dynamitfabriken in Roncevaux-Mines wurden 6 der Angeklagten zu Zwangsarbeit in der Dauer von 6 bis zu 20 Jahren verurtheilt, gegen die übrigen Angeklagten wurde auf Gefängnißstrafe von zwei bis vierjähriger Dauer erkannt.

Italien.
Die technische Kommission der internationalen Sanitätskonferenz nahm den Antrag, wonach die Konsuln berechtigt sein sollen, der von den Behörden des Landes nach den bestehenden Verträgen vorzunehmenden sanitären Inspizierung eines nach seinem Lande abgehenden Schiffes beizuwohnen, mit 8 gegen 6 Stimmen an. Der Delegirte Brouss beantragte folgende Maßnahmen, welche vor Abgang eines Schiffes von dem betreffenden Orte, der von seiner Regierung besoldet sein und als Ueberwachungsorgan in deren Auftrage funktioniren

soll, vorzunehmen resp. zu kontrolliren sind: es soll ein Schiff nicht vor durchgeführt Reinigung beladen werden; jeder verdächtige Passagier soll zurückgewiesen, die Kranken sollen überwacht, deren Gepäck soll desinfizirt werden; für den Fall, daß die Cholera an Bord ausgebrochen ist, sollen Vorsichtsmaßregeln in den versuchten Ländern getroffen werden. Diese Anträge wurden mit 19 Stimmen angenommen und wurde sodann eine Subkommission zum Studium praktischer Desinfizirungsmittel gewählt. — In der Sitzung vom 30. Mai wurde der Antrag des ersten österreichischen Delegirten genehmigt, wonach jedes Schiff, welches an einem verdächtigen Hafen ausläuft und für den Passagiertransport bestimmt ist, in entsprechender Weise für die Isolirung der Cholerastrafen eingerichtet sein muß, ebenso wurde ein Antrag von Brouss, betreffend die Art der Isolirung von Cholerastrafen an Bord, einstimmig genehmigt. Hierauf wurde ein Antrag der Subkommission verlesen, welche mit der Prüfung der speziell für das Rothe Meer zu treffenden Maßregeln beauftragt war. Nach diesem Antrage soll jedes aus dem äußersten Orient kommende Schiff bei der Ankunft im Rothen Meer und im Suezkanale einer ärztlichen Inspektion unterworfen werden. Wenn das Schiff verwehrt ist, sollen die Passagiere ausgehoben und einer fünfjährigen Quarantäne unterzogen werden. Das Schiff muß desinfizirt, die Kranken sollen isolirt und einem Arzt übergeben werden. Die Kommission beschloß, die Frage betreffend die Reklamation der genannten Subkommission zu überweisen, die durch die zweiten Delegirten Indiens und der Türkei verstärkt wird.

Kommunales.
Das Kuratorium für das städtische Erleuchtungswesen hat dem Magistrat jetzt die speziellen Kostenanschläge und Zeichnungen für die im Laufe des Etatsjahres 1885/86 auszuführenden oder doch in Angriff zu nehmenden Erneuerungs- oder Erweiterungsbauten vorgelegt. Die durch diese Bauten erwachsenden Kosten werden auf nicht weniger als 1 932 500 Mk. veranschlagt. Die größten Bauten sind Bau der Gasbehälterbaufnisse und Gebäudes Nr. 3 auf der Gasbehälteranlage in der Fischerstraße 523 600 Mk. und Bau des Gasbehälterbaufnisses und Gebäudes Nr. 6 in der Gasanlage in der Müllerstraße 528 800 Mk. Dann folgen große Bauten in der vierten Anlage in der Danzigerstraße, welche mehr und mehr zur größten städtischen Anlage entwickelt werden soll, im Kostenbeitrag von rund 283 000 Mk. und an der zweiten Anlage in der Bismarckstraße im Kostenbeitrag von 151 000 Mk. Von der letzten Anlage soll eine neue Rohrleitung nach der Gasbehälteranlage in der Fischerstraße angelegt werden; für dieselbe ergibt der Kostenanschlag 77 000 Mk. Die große, bereits beschlossene Rohrleitung vom Brandendurger Thor durch die Charlottenburger Chaussee und die Hofjäger-Allee nach der Kaiserin-Augusta-Straße mit Abzweigung am Großen Stern nach der Brückenallee soll 198 000 Mk. kosten; sie ist bereits ganz unentbehrlich geworden, soll der Südwesten des Stadtwaldes nicht fortan jeden Winter an Gasmangel leiden. Auch noch andere Rohrleitungen von Bedeutung sind projektirt, z. B. durch die Garten-, Neue Hoo-, Gerichts- und Wieserstraße und an der Stettiner Eisenbahn, durch die Grimm- und Fischerstraße und die Halenshalde, durch die Stromstraße, die Mühlentstraße u. s. w. Manche dieser neuen Rohrleitungen sind dadurch notwendig geworden, daß der Gasverbrauch außerordentlich zugenommen hat und die alten Leitungen nicht mehr ausreichen. Von der Gesamtsumme des Kostenantriebs von 1 932 500 Mk. kommen 1 682 600 Mk. auf Erweiterungsbauten und nur 249 900 Mark auf Erneuerungsbauten.

Lokales.
er. Die Selbstmordversuche von Kindern aus Furcht vor Strafe sowohl in der Schule als im elterlichen Hause haben sich in letzter Zeit in auffälliger Weise gehehrt, es sind das tief ergreifende Zeichen der Pein und es verlohnte sich

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Schluß.)

Natürlich war der Gast von Herzen willkommen und zwar ein Gegenstand des ungetheiltesten Interesses. Rathen war freilich damals, als er das Haus ihrer Eltern verließ, noch sehr jung gewesen, aber sie erinnerte sich immer noch sehr wohl, und es war die Erinnerung an jene Zeit ihrer Jugend und ihres Elternhauses ihrem Herzen eine Erquickung.

Felix äußerte die Absicht zu Elser's zu gehen, um nach diesen Wohlthätern seiner Kindheit seine Dankbarkeit zu bezeugen.

„Das ist schön von Dir!“ stimmte Strahlenau bei. „Die guten Elser's werden überrascht sein, Dich, den kleinen Waisenjungen, als stattlichen Kavallerier wieder zu sehen. Ich sehe Frau Elser schon im Geiste vor mir, wie sie mit Stolz auf Dich, ihren ehemaligen Pflegling blickt; und Herr Elser wird sich förmlich gehoben fühlen im dem Bewußtsein, daß seine theure bessere Hälfte einen Theil an der Erziehung eines so vornehmen jungen Herrn hatte.“

„Weißt Du was, Max?“ rief Bertha, „es wäre am besten, wir laden sie ein. Wenn sie nichts ahnend heute Nachmittag hier am Kaffeetische sitzen, tritt Herr Rodenburg ein. Ob Sie Frau Elser wohl wiedererkennt? D, das wird eine Ueberraschung sein!“

„Du hast recht, Bertha!“ stimmte Strahlenau bei; wir erhoben auf diese Weise die freudige Ueberraschung. „Weinen Sie nicht, liebe Schwägerin?“

„D gewiß!“ erwiderte Rätchen mit einem freundlichen Lächeln; „ich schide foglich zu Elser's, um sie einzuladen auf heute Nachmittag. Es ist mir ja die einzige Freude, welche mir geblieben ist, Andere froh zu sehen; und da Sie, Herr Rodenburg, mir dazu Gelegenheit bieten, danke ich Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Besuch.“

„Ich fürchte, Frau Amberg, daß Sie denselben weniger erwünscht finden, wenn ich Ihnen den Zweck sage.“

das fürchte ich, mißfällt Ihnen und auch Ihnen, Fräulein Bertha.

„Was mich betrifft, so versichere ich Ihnen zum Voraus, Herr Rodenburg, daß ich jeden Zweck Ihres Hierseins gutheiße“, erklärte Bertha. „Max hat mir so viel Gutes von Ihnen erzählt, daß ich gar nicht annehmen kann, daß Sie etwas Schlimmes im Schilde haben können.“

„Vielleicht doch. . . . Ich beabsichtige nämlich, Ihnen, Frau Amberg, den Sozus und Geschäftsführer zu entsäubern.“

„Zu entsäubern?“
„Das heißt nicht auf immer, auch nicht wieder auf sieben Jahre — fürchten Sie nicht, daß es wieder nach Jahren geht — aber einige Tage oder Wochen dürften vergehen.“

„Ah!“ rief Bertha ein wenig unangenehm überrascht, „einige Wochen?“

„Mit den Irrfahrten hat's ein Ende; ein so schlimmes Opfer wie damals wirst Du mir hoffentlich nicht mehr zu bringen haben, Max“, sagte Felix. „Zu dem aber ist es für den Verlobten, welcher auf dem Fuße steht, glücklicher Gatte zu werden, kein geringes Opfer, wenn er gendthigt ist, wochenlang von dem Gegenstand seiner Sehnsucht getrennt zu sein.“

„Das leugne ich durchaus nicht!“ schaltete Strahlenau ein.

„Da ich dies nun nicht verlangen kann, so erlaube ich mir die Bitte an Sie, Fräulein Amberg, zu richten, daß Sie Ihren Verlobten begleiten, ich möchte sonst wirklich fürchten, er hält es nicht einige Wochen in M'Donuill aus.“

„Sie sind sehr freundlich“, sagte Bertha, mich einzuladen, Sie zu begleiten. . . allein ich darf doch Rätchen nicht ganz allein lassen.“

„Ich würde ebenfalls abrathe“, nahm Rätchen das Wort, „daß Bertha mitreist, sie hat ja alle Hände voll mit der Einrichtung ihrer künftigen Wirthschaft zu thun.“

„Ich aber kann unmöglich den Gedanken aufgeben, Max mit mir zu nehmen“, wandte Felix ein. „Wie könnte ich an meinem Hochzeitstage von Herzen froh sein, wenn ich nicht meinen lieben, treuen Freund Strahlenau bei mir hätte.“

„Da hat er recht“, bestätigte Strahlenau, „an seinem Hochzeitstage muß ich dabei sein; aber nur unter einer Bedingung.“

„Welche?“

„Daß Du auch an meinem Hochzeitstage mein Gast bist.“

„Meine Hand darauf, das will ich!“

„Gut, so reise ich mit Dir, und lege mir die Ruhe auf, meine Bertha eine Woche lang — von mehreren Wochen ist nicht die Rede — nicht zu sehen, das heißt, liebe Bertha, wenn Du nichts dawider hast.“

„Wie könnte ich etwas dawider haben, Max, daß Du einen Tag des Glückes mit dem theilst, mit dem Du oft genug die Leiden getheilt hast.“

„Und Sie, Schwägerin?“

„Als ob es meines Botums bedürfte! Ich will von Herzen froh sein, wenn Sie einige Zeit abwesend sind, ich habe alsdann doch vor den leidigen Geschäftsangelegenheiten Ruhe, mit denen Sie mich unablässig beschlagen.“

„Es bleibt also dabei, Felix, ich begleite Dich. . . . Weißt Du, daß ich mich darauf freue, zu sehen, welche erstauntes Gesicht M. Knaz, der Gastwirth zu Bladfeld, machen wird, wenn er die beiden räthselhaften Reisenden wieder sieht, die sich damals zu ihm kein Schneewetter und keine Mahnung abhalten ließen, hinauszureiten? Und was für Augen wird er erst machen, wenn er hört, daß der eine dieser Räthselhaften der künftige Gebieter von M'Donuill ist. Ha, ha, ha!“

Felix lachte herzlich. Wie lange war es her, daß er nicht von ganzem Herzen über die launigen Einfälle Strahlenau's hatte lachen können! In der Zeit seiner Verbannung und seines Kammers hatte er nur leicht lächeln können und in seinem Herzen den Glücklichsten beneidet, der sich von Herzen seiner frohlichen Stimmung überlassen konnte. —

Sehr schnell vergingen im frühlichen Blaudern einige Stunden.

Da trafen Elser's ein.

Die von Bertha vorgeschlagene Art der Ueberraschung wurde ausgeführt. Ahnungslos saßen Alle am Kaffeetische, als Felix eintrat.

Frau Elser, welche eben in lebhafter Darstellungsweise die große Neuigkeit mittheilte, daß der junge Herr Rodenburg im Begriff sei, nach England abzureisen, und daß seine und des Doktors Hochzeit am selben Tage stattfinden wird — wie Lucie schrieb — in Davistown werde gefeiert werden, trat er ein.

Frau Elser verstummte und starre Anfangs eben so

wohl, daß die maßgebenden Kreise sich einmal recht eingehend und ernsthaft mit dieser so frühen Erscheinung beschäftigen. Religion und Moral lehren uns, daß der Selbstmord ein Verbrechen sei, man behauptet, daß der Mensch in dieser Beziehung kein Verfügbares über seinen Körper habe. Es kann selbstredend hier nicht unsere Aufgabe sein, eine solche Unterstellung auf ihre Richtigkeit zu prüfen, es wird aber Niemand bestreiten können, daß es schon bei einem Erwachsenen etwas Schreckhaftes, Unheimliches an sich hat, wenn er sich gezwungen sieht, Hand an seinen eigenen Körper zu legen. Nur die äußerste Verzweiflung, eine gänzlich, erschütternde Aussichtslosigkeit, das letzte Schwanken der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wahnsinnige Reue über einen nicht wieder gut zu machenden Fehltritt, die Furcht vor schwerer entbehrender Strafe, tief verletzter Ehrgeiz bringen Erwachsene gewöhnlich zu dem letzten verzweifelten Entschlusse, und die Ausführung dieses Entschlusses hat für uns Alle immer etwas Grauenhaftes. Wie ganz anders muß es in der Seele eines Kindes aussehen, welches, vor die gräßliche Alternative gestellt, zu wählen hat zwischen blühendem, frohlichem Leben und kaltem, erbarmungslosem Tode! Man hat wohl hochmüthiger Weise behauptet, daß der Selbstmörder ein Festling sei, der die Folgen irgend einer Handlung der Unterlassung nicht auf sich zu nehmen wage. Das ist entschieden leichter ausgesprochen als bewiesen, jedenfalls hat noch Niemand einen Blick in die Seele desjenigen gesehen, der in dumpfer Resignation aus dem Leben zu scheiden beschlossen hat. Man vergegenwärtigt sich aber nun das Leben und Treiben eines Kinderherzens. Rostig erscheint dem Knaben das Leben, er baut Lustschlösser und in der Zukunft erblickt er sich als großen, glänzenden, berühmten Mann. Sollte man es für möglich halten, daß ein Kind, ein Knabe, in den wilden Jahren der Jugend, sich selbst den Strich des Henkers dreht, daß man ihn durch veraltete, engherzige Einrichtungen dazu treibt, aus dem glanz- und lustvollen, poestumwobenen Leben des Knabenalters freiwillig zu scheiden? Es hat den Anschein. Vor einigen Tagen ging nämlich folgende Notiz durch einen Theil unserer Presse: Aus Furcht vor Strafe erhängte sich am Donnerstag auf dem Odbarius'schen Platz, Voßstraße 47, ein 13-jähriger Quartaner, Schüler des Bedding-Gymnasiums, mit einem Schautel-Lau. Jüngling von einem Mütterchen entdeckt, wurde er von dem Schuldner des daneben gelegenen Gymnasiums abgeholt und Wiederbelebungsversuchen unterzogen, die glücklicherweise von Erfolg gekrönt waren. Der Knabe wurde sodann in die gegenüber gelegene Turnhalle transportirt, wo die Wiederbelebungsversuche fortgesetzt wurden. Während der ganzen Nacht befand er sich in der Sanitätsstube unter Aufsicht und Behandlung des leitenden Arztes. Der Knabe hatte in dem Ordnungsbuche den Namen seines Vaters gefälscht und hatte Veranlassung, die Entdeckung zu fürchten. Also das sogenannte Ordnungsbuch trug Schuld an dem dauerlichen Vorfall. Jedenfalls war dem Knaben durch einen seiner Lehrer eine tüchtige Bemerkung über seinen Fehltritt oder sein Betragen in dieses Buch eingetragen worden, und diese Bemerkung sollte von dem Vater des jugendlichen Selbstmörders unterschrieben werden. Der Knabe fand nicht den Muth, seinen Fehler offen einzugestehen, aus Furcht vor Strafe wurde er zunächst fälscher, und als diese Fälschung entdeckt werden sollte, wurde er vielleicht aus Reue und Scham ein Selbstmörder. Wir haben unseren Standpunkt über das Bückungsbuch recht der Lehrer schon des Destoeren auseinander gesetzt, wir können es in keinem Falle als mit den Gesetzen der Humanität in Einklang stehend betrachten, wenn für einen Fehltritt außer in vielen Fällen auch nicht einmal angebrachten so prächtigen Bückung noch eine solche seelische Tortur angewendet wird, wie im vorliegenden Falle, ein charakteristisches, ängstliches Kind von Verbrechen zu Verbrechen treibt. Welche Qualen, welche namenlose Seelenangst mag dieser Knabe ausgestanden haben, bevor er den verzweiflungsvollen Namenszug in sein Ordnungsbuch schrieb; in kindlichem Unverständnis wußte er vielleicht nicht, daß ein Blick des Lehrers genügte, um die Fälschung sofort zu entdecken, wie mag ihm das Herz in der Brust gepoßt haben, als er schließlich seinen andern Ausweg mehr sah als den Tod! Wahrscheinlich mag kein Herz haben, wenn man nicht unnützes Mitleid mit einem so gereinigten Kinde haben sollte, umso mehr, als es doch in den meisten Fällen nur ganz geringfügige Veranlassungen sind, wegen welcher derartige Maßregeln verhängt werden. Wir glauben, daß die Frage wohl ziemlich nahe liegt: Wohlbehalt sich ein Lehrer, wenn er die Autorität eines Vaters seiner Schüler braucht, nicht direkt mit diesem in Verbindung, ist es durchaus nötig, daß das Kind selbst den Urtadbrief überbringen muß und wird, wie der vorliegende Fall so schlagend beweist, nicht gerade durch eine solche Maßnahme der Bruch

des sogenannten Ordnungsbuches vollständig illusorisch gemacht? „Führe uns nicht in Versuchung“ — so lehrt man die Kinder beten, man sollte daher diese Lehre vor allen Dingen selbst praktisch bei der Jugenderziehung in Anwendung bringen.

Der Krieg gegen die Delikatessen aus Pferdefleisch hat das große Publikum in einer Weise erregt, wie es seit der Kaffeeaffäre Valentini'schen Andenkens in Bezug auf Nahrungs- und Genussmittel nicht dagewesen ist, und dennoch darf man trotz der Enthaltungen der „Schlächter-Zeitung“ bei einiger Kenntniss der einschlagenden Verhältnisse dreist behaupten, daß dem Unwesen, welches seitens zahlreicher Interessenten mit dem „Hottelbüh“ getrieben wird, nur sehr schwer beizukommen sein dürfte. Schon die Zahl der geschlachteten Pferde beweist, wie die „Volks Zig.“ meint, daß es mit der bloßen Verarbeitung der edlen Renner zu „seiner Wurst“ nicht abgethan ist und daß dieselben in Form von Bouletten, Beefsteak und Schmorbraten sehr viele Abnehmer finden selbst an Stellen, wo das konsumierende Publikum ganz sicher nicht auf dergleichen appetitliche Gaumenstreichungen rechnet. Andererseits kann man aber in vielen Fällen das Publikum nicht freisprechen von der Schuld, diesem Schwundel dadurch eine gewisse Unterstützung zu leisten, daß man in Bezug auf Quantität an viele Preisbewerber Anforderungen stellt, welche für den gezahlten Preis absolut unersättlich sind. Natürlich wird dann zu solchen verwerflichen Auslaufmitteln gegriffen oder, und dies ist unter Umständen noch schlimmer, es wird minderwertige und halbverdorrene Waare mit allem Raffinement der Kochkunst in eckeligen Güten mundgerecht gemacht. Was bietet nicht in dieser Beziehung der Strohverkauf namentlich im Sommer für lehrreiche Beispiele. Da giebt es z. B. „Bücklinge, Bücklinge, sehr für einen Groschen“ und sie werden zu Tausenden gekauft, ohne auch nur die Frage zu erörtern, ob es nicht geradezu Verzicht ist, solch Zeug zu genießen. Von dergleichen Güte sind die „schöne rote Kiehe, achte un Jahre für einen Groschen“ und der glückliche Käufer erhält gewöhnlich noch „einen gratis zu“, wie der Inhaber der schmackhaften Waare mit lauter Stimme verkündet. Selbst gewiegte Chemiker zerbrechen sich vergebens den Kopf darüber, woher eigentlich die rothe Farbe dieser oft so jämmerlichen Rädcherritter stammt, aber dergleichen Geschäftsgeheimnisse werden nicht ausplaudert und das laufende Publikum denkt wie beim „Hottelbüh“: Die Waare muß es bringen. Hundern, Goldstücke, Steinbutten, Seesagen, sie alle kommen der Reihe nach in ähnlicher Qualität zum Verkauf, und kein Nahrungsmittelgesetz ist im Stande, hier Abhilfe zu schaffen, wenn nicht das große Publikum selbst sich zu schützen versteht. Ungeborene Kälber und Kalbfleisch, das diesen an Nahrungswert vollständig gleich steht, sind trotz aller behördlichen Wachsamkeit fortwährend Gegenstand des Handels, und so lange es noch Leute giebt, welche für 30 und 35 Pfennige ein Pfund Kalbfleisch kaufen wollen, sind selbst die verwerflichen Manipulationen mit „geschädigten Pferden“ noch nicht das Bedenkliche auf dem Gebiete des Fleischkonsums. Ubrigens scheint uns der Fleischjoll nicht gerade das glücklichste Mittel zur Bekämpfung von Uebelständen. Wie Sie die „Schlächter-Zeitung“ wenigstens zu einem Theile flohgelegt hat, und wer sich nicht der glücklichen Naivität erfreut zu glauben, daß immer ein Anderer den Zoll bezahlt, wird sich kaum wundern, wenn der Pferde-Konsum an Zunahme gewinnt.

1. Für Berlin ist Alles gut genug. Eine drastische Illustration zu dieser in den Kreisen unserer „außerhalbigen“ Lebensmittel-Verantworter beliebten Devise gab dieser Tage ein Bäckerlein aus der Gegend von Joffen ab, das sich in einem hiesigen an der Kochstraße gelegenen Restaurant bitter über einen Broje beklagte, den es vor dem hiesigen Amtsgericht 1 wegen Verkaufs eines kranken Kuh verloren. Der Bäckermann meinte, daß ihm schweres Unrecht geschehen, weil die in Rede stehende Kuh „nur lungenkrank“ gewesen und keinem Menschen etwas geschadet hätte. Namentlich beklagte er sich darüber, daß „seine Zeugen“ nicht vernommen worden seien. Der Gipselpunkt der bäuerlichen Unerschrockenheit aber ward in dem Sage erreicht: „N! Berlin wart so vill verlost, wat bi uns die Hunde nich fr — und 's fragt fren Deibel nach, da is woll meine Kuh och noch gut genug gewesen.“ Es versteht sich von selbst, daß man dem „biederen“ Landmann nach diesen Exhortationen gütlich den Standpunkt klar machte.

b. Unsere Wirthe in der Umgegend großen mit dem Himmel wegen seines unfreudlichen Gesichtes. Der Sonntag mit seinem Regen und Wind war wieder zu Ausflügen wenig einladend. An den Ufern der Spree sah es sehr leer aus, und die Oberrhein Bahn ließ sogar ihren angeländeten Extrazug zur Rückkehr nach Berlin ausfallen, so daß die Passagiere bis Abends 10 $\frac{1}{2}$ Uhr auf den Stationen sitzen blieben, was natürlich große Unstimmung erregte.
Durch eine cynische Mystifikation, deren Urheber eine exemplarische Strafe verdient, ist eine hiesige Familie vorüber-

gehend in große Bestürzung und Trauer versetzt worden. Am Donnerstag, den 28. v. M., Vormittags, erhielt dem „P.“ zufolge die Tochter des in der Anklamerstraße wohnenden pensionirten Steuerbeamten N. folgende Postkarte: „Montag, den 25. d. M., verstarb plötzlich Abends 8 einhalb Uhr unsere Tochter Anna am Herztod. Die Beerdigung findet Donnerstag, Abends 8 einhalb Uhr, statt. Bitte auch Eueren Antheil zu erweisen.“ Diese Anweisung von der Mutter der Verstorbenen herabkommende Schreiben rief die größte Bestürzung hervor. Der alte, kränklche Herr N. begab sich in Begleitung zweier verheirateter Damen, die der Todtgegangenen nahestanden, und seiner Tochter sofort nach Charlottenburg um den daselbst das Poetechnikum besuchenden, im obigen Schreiben erwähnten jungen Mann von dem Trauersaale Kenntniss zu setzen. Wie groß aber war das Ersauern des fünf Leidtragenden, welche in Trauerkleidern und mit weissen Kränzen versehen, zur Beerdigungszeit im Trauerhause erschienen, als ihnen die Thür von der vermeintlichen Tochter selbst geöffnet wurde. Nachdem man sich vom ersten Schreck erholt und seiner Entrüstung Worte verleihen hatte, blieb man in heftiger Stimmung bis zum späten Abend bellommen. Angestellte Rederchen nach dem Ansitze dieser Rebelle bis bisher erfolglos geblieben, doch hat man eine Persönlichkeit im Verdacht, die ganz genau über die Familienverhältnisse der Betroffenen informiert sein muß.

b. Die Oberrhein Bahn ist Staatsbahn geworden, aber wie alljährlich in der Sommerzeit herrscht auf der letzten Station vor Berlin (Sohannisdahl) Morgens große Belästigung. Der Zug hat hier jedesmal einen minutenlangen Aufenthalt und die Passagiere irren auf dem Perron hin und her, bis endlich in der vierten Klasse unterkommen. Auf den Staatsbahnen reservirt man für die einzelnen Stationen Tafeln gekennzeichnete Wagen. Diese Einrichtung könnte noch doch auch hier einführen.

Herr Wilhelm Pickenbach gab — wie wir der „K.“ entnehmen — in der letzten Versammlung des „Deutschen Antisemiten-Bundes“ vor dem Eintritt in die Tagesordnung folgende Erklärung in Bezug auf verschiedene gegen ihn im Umlauf gesetzte „Verdächtigungen“ ab: „Ich werde alle diese Standalgeschichten in einer Volksversammlung an die Öffentlichkeit ziehen, und möchte jetzt nur die Erklärung abgeben, daß diese Geschichten theilweise ganz erfunden, theilweise romanhaft aufgebauscht sind.“ — Offenlich wird Herr Pickenbach diese Volksversammlung nicht allzu lange hinausschieben.

Die Schießplatz-Verwaltungs-Kommission erläßt folgende Warnung: Auf dem Artillerie-Schießplatz der werden wiederholt Personen betroffen, welche entgegen dem politischen Verbot, denselben unbesugter Weise betreten. Da auf dem genannten Plage fast zu jeder Jahreszeit Tagesschießübungen, nicht allein der Artillerie, sondern auch der Infanterie und Kavallerie stattfinden, so kann die Nichtbeachtung obigen Verbots neben der angedrohten Strafe für die Betreffenden die schwersten Gefahren für Leben und Gesundheit nach sich ziehen. Es kann daher im eigenen Interesse das Publikum nur auf das Dringendste vor dem Einschreiten der Schießplatzgrenzen gewarnt werden, welche sich nach der Berlin-Tegel'schen Chaussee hin durch einen Schießgraben, südlich nach dem Berlin-Spandauer Schießplatzkanal zu durch einen Sicherheitsgraben nebst Drahtzaun bezeichnet sind.

a. Ein feines Kleeblatt. Zwei Beihilfinge und ein diener eines Manufakturwaaren-Engros-Geschäfts in der Königsstraße sind am Sonnabend unter dem Dringendsten Verdachte fortgesetzter bedeutender Waarendiebstähle zur Anzeige gebracht worden. Einer dieser Beihilfinge, der 17-jährige Buttermilch, wohnte in einer Pension am Hagedorn und hatte in der Nacht vom 1. zum 2. Märzfesttage seinen drei Mitpensionären, während diese schliefen, drei Goldene Uhren, sowie zwei Portemonnaies mit zusammen 75 M. Inhalt aus ihren Kleidertaschen resp. indem er ein der Portemonnaies unbemerkt aus dem Koffstein des schlafenden Eigentümers hervorholte, gestohlen. Mit Beute trat Buttermilch am frühen Morgen einen Tag nach nach Wannsee an. Der Verdacht richtete sich zwei Tage gegen Buttermilch und der Pensionärsinhaber machte davon Gebrauch beide Prinzipalen des B. Mittelbühlung. Da während der letzten Monate bedeutende Waarendiebstähle bei dem Prinzipal vorgekommen waren, so entstand auch der Verdacht gegen ihn, daß er diese Diebstähle gleichfalls ausgeführt habe, und von seinen Prinzipal'n scharf ins Gedet genommen, so daß er für mehr als 5000 M. Waaren gemeinsam mit anderen Beihilfen und dem Hausdiener aus dem Geschäft gestohlen und an namhaft gemachte Händler vertrieben zu haben. Die Selbst hätten sie stets gleichmäßig unter einander getauscht. Auch räumte Buttermilch die Diebstähle gegen seine

sprachlos wie ihr Mann den Eintretenden an. Sie war aber nicht so abergläubisch, in dieser Erscheinung ein Gespenst zu vermuthen, sondern eilte auf ihn zu und küßte ihn, wie sie das Kind geküßt hatte, das im Hause ihrer Eltern ihr als der ältesten Tochter in besonderer Obhut gegeben war.

Am nächsten Tage reisten Max und Felix ab. Der Erstere kehrte schon nach acht Tagen zurück und erzählte Wunderdinge von den Hochzeitserfreulichen, welchen er beizuhohnte hatte. Bald aber hatte er an viel Wichtigeres zu denken — nämlich an seine eigene Hochzeit.

Felix schrieb ihm, daß er auf der Rückkehr von seiner Hochzeitsreise mit seiner jungen Gattin durch Berlin kommen würde.

Diesen Tag bestimmte Strahlenau für seine eigene Hochzeit.

Schluf.

Es ist seit den in unserer Geschichte zuletzt erzählten Ereignissen ein Zeitraum von mehreren Jahren verfloßen. Welche Veränderung hat diese verhältnismäßig kurze Spanne Zeit in alle den Kreisen hervorgebracht, in welchen sich unsere Geschichte bewegte. Das Schloß W'Donuil ist seit jener Zeit nicht mehr ein Haus der Trauer gewesen, es ist wahrlich das reinst, ungetrübtste Glück dort eingelehrt.

Nach den Wünschen der beiden Freundinnen, der Gräfin Agathe und der Lady Elly Davis, hatte die Verbindung beider Paare noch in demselben Jahre stattgefunden, in welchem sich Felix und Agathe wieder gefunden.

Der Graf Fergus W'Donuil hatte seinem Schwiegervater sofort sein Schloß und seine Güter übergeben; er selbst bewohnte noch die Gemächer, die er ehemals inne hatte. Seine Freude und sein liebster Zeitvertreib ist jetzt nicht mehr, wie früher, die Jagd in den schneebedeckten Hochwäldern, o nein — er veranstaltet zur größten Beträubnis Segal's nur sehr selten noch eine Jagd — in der Regel nur dann, wenn sich Besuch auf dem Schloß befindet.

Die meisten der kalten und unfreudlichen Wintertage verbringt Graf Fergus im Kreise seiner Lieben. Da sitzt er vor dem kackenden Kaminfeuer, an seiner Seite Agathe, mit einer Handarbeit oder mit irgend einer Lesüre beschäftigt, und Felix, der ein Zeitungsblatt in der Hand

hält, in welchem er eifrig die politischen Ereignisse des Tages studirt.

Was ihm aber noch mehr Freude machte, als das würdige Auftreten seines Schwiegervaters und das Glück des jungen Paares, das war das Kind, was er auf seinen Armen schaukelte, ein blondlockiger Knabe, der bereits recht aufmerksam und mit recht klugen Augen zuhörte, wenn ihm sein Großpapa alte Rittergeschichten erzählte, die zu dem Schloß und dem Hause W'Donuil in Beziehung standen. Graf Fergus that dies mit solchem Ernst und mit solchem Eifer, als ob er auf der Welt keine höhere Aufgabe habe, als die, sein Enkelkind zu unterhalten.

Rur von Zeit zu Zeit unterbrach er sich. Er ließ dann den kleinen, blondlockigen Buben von seinem Schooße herabgleiten, um der Wärterin zu winken, die hinter Agathe's Sessel stand und ein zartes Kind im Arme hielt. Die Wärterin wußte schon, was dieser Wink bedeutete; sie reichte ihm das kleine Wesen hin. Er nahm es behutsam und mit einer Anglichkeit in den Arm, wie Jemand, der sich seiner Ungelehrigkeit bewußt ist, einen sehr zerbrechlichen Gegenstand zu tragen pflegt, streichelte die zarte Wange des kleinen Wesens, schaute selig verklärt in das lächelnde Auge und sah in diesem Kinde Agathe's Ebenbild, diezüge, welche ihn an seine verstorbene Gattin erinnerten.

Dies ist das Familienbild, welches sich uns auf W'Donuil am häufigsten darbietet.

Einige Abwechslung ward in diesen traulichen Kreis gebracht, wenn sich Besuch in dem Schloße einfand. Von Zeit zu Zeit sah man ein Biergespann schnaubender Kasse vor der Rampe des Schloßes halten. Aus dem schweren, für die dortigen Wege solid gearbeiteten Reisewagen stieg Mrs. Rodenburg, die Besizerin von Davistown, mit ihrem Gatten. — Auch der Lord Kilmare mit seiner Gattin fand sich zum Besuch ein. Das waren die am häufigsten hier gesehnen Gäste, vielleicht auch die liebsten gesehenen.

Fritz Rodenburg hatte sich durch den Reichtum, den er jetzt besaß, nicht abhalten lassen, sich ferner seinem Berufe zu widmen.

Freilich hatte er seinen Wohnsitz nicht mehr in Bethesda, deshalb hatte er auch nicht mehr täglich seine Runde durch die Krankensäle zu machen; wohl aber fuhr er von Zeit zu Zeit von Davistown nach Bethesda, hielt mit den dortigen Aerzten eine Konferenz ab, ertheilte

ihnen seinen Rath, gab sein Gutachten, hörte ihre an, und Mr. Jefferson hatte sich allmählig daran gewöhnt, ihn nicht als seinen Unterbeamten, sondern als seinen Gesetzten anzusehen.

Als Mr. Jefferson bald nach der Vermählung Rodenburg's abgerufen wurde, um die Leitung einer neugegründeten Anstalt zu übernehmen, da ward Fritz Rodenburg von der Regierung der ehrenvolle Auftrag zu dieser Obergesehenheit und Leitung von Bethesda zu übertragen, so daß also der jetzige Chef-Arzt von Bethesda sein gebener war.

Die Zeit der glänzenden Feste, der großartigen Anwesen in Davistown war vorüber. Der Geist einer glücklichen, behaglichen Häuslichkeit waltete hier, wie gewöhnlich, so lange das Schloß stand. Es ist in der That ein reizendes Bild, das man noch heute dort sehen kann. In einem der hohen Brunnenmacher des Schlosses finden sich den in der Blüthe der Jahre stehenden Gatten und seine Gattin, die durch die Zeit an Viebreiz wenig verloren haben scheinen. Noch immer glänzt ihr Auge wie im Sonnenschein und jaubert auf dem ernstlichen milben ein glückliches Lächeln hervor.

Der Doktor Fritz Rodenburg ist korrespondirendes Mitglied fast aller medizinischen Gesellschaften, von mehreren Universitäten erhielt er bereits mehrere Diplome; seine Werke über „Seelenheilkunde“ haben unter den Gelehrten der ganzen Welt einen Ruf erhalten. Er ist wahrlich in seinem Reichtum nicht thätig; in Arbeit und Denken sucht er seine Befriedigung und in der Erfüllung seiner Pflichten seine innere Befriedigung.

Es ist noch dieselbe zärtliche Liebe zwischen den Gatten, wie ehemals; und jeder Jahrgang, der seit der Verheirathung verstrichen ist, hat ihnen ein Pfund mehr Liebe beschert. Es ist ein ansehnlicher Kreis von denen die glücklichen Gatten umgeben sind, die spielend und lärmend zuweilen dem Papa das Spiel nicht wenig erschweren, ohne daß er aber deshalb müde und ärgerlich wäre; o nein — in den Knaben wachen hellen, offenen Augen sieht er sich selbst, in den Mädchen mit dem sonnenhellten Lächeln seine geliebte Gattin; und in der Erziehung dieser hoffnungsvollen Schaar sieht er den schönsten Zweck, die lohnendste Arbeit für einen lebenden Vater.

Von Zeit zu Zeit fühlten Fritz Rodenburg und

worden. Er ... mit der Angabe, daß er die gestohlenen Uhren in Rekietinnen verpackt hätte.

Ein Eisenbahnszusammenstoß, durch welchen eine ... Verletzung von Betriebsmaterial erfolgte, fand gestern auf der Berlin-Görlitzer Eisenbahn statt. Ein von Berlin nach Potsdam fahrender Güterzug, welcher gegen 1/7 Uhr die Station ...

Roch rechtzeitig erwirkt. Gegen Ende des Monats Februar er. war der Schneider Dolner, welcher von einem ... großen Konfektionsgeschäft beschäftigt worden war, wegen zahlreicher bedeutender Diebstähle in einem Umfange von nahe an 40,000 Mark und zugleich mit ihm der Kaufmann Sohn wegen gewerbmäßiger Diebstahl verhaftet worden.

Die Zeit befanden sich Dolner und Sohn in Roabit in Untersuchungshaft. Vor 14 Tagen etwa gelang es dem ... aus dem Untersuchungsgefängnis zu entweichen, indem er sich folgender Art bediente: Als zur regelmäßigen ...

Erhumigung einer Leiche. Ein geheimnißvolles und ... Verbrechen fand gestern früh um 5 Uhr auf dem Jerusalemer Kirchhof. Unter Leitung eines höheren Polizei ... erfolgte nämlich die Erhumigung der Leiche der in den ...

Auf dem Halensee verunglückt. Eine Gesellschaft ... bestehend aus 3 Personen (1 Dame, 2 Herren) vergnügte sich gestern Nachmittag mit Kahnfahrten. Dieses Vergnügen ...

Zu den Angehörigen des Graf Fergus aber zählte ... der alte Habicht, der, je älter der Graf wurde, desto ...

Die Gattin des Lords mochte wohl ein wenig neidisch ... auf den Kindersegen ihrer Freundin, denn ihr und ihrem Gatten hatte der Himmel ein Pfand ihrer Liebe ver ...

Einmal während der Zeit, die inzwischen verstrichen ... haben Felix und Fritz mit ihren Gattinnen einen Besuch im Feldbau abgestattet, wo sich unter Brand's und Lucie's ...

Lord Killmare begab sich nach Stolzenburg, der herr ... lichen Besichtigung seines Schwagers. Felix und Fritz besuch ...

Es gab natürlich während dieser Zeit eine Reihe der ... schen Festtage, die dazu beitrugen, das Band der Freundschaft und Herzlichkeit, das die Familien umschlang, nur ...

„halb zog sie ihn, halb sank er hin.“ Aus dieser gefährlichen Situation wurden die dem Ertrinken nahen Personen durch den Bootsoermieler gerettet.

Lebende Särlinge hierher zu bringen, ist ungemein schwer. Verschiedene Versuche, welche das Aquarium seit seinem ersten Transporte gemacht hat, sind mißglückt. Dagegen ist es gelungen, ein Exemplar von dem am 16. April einget ...

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den diesigen Standesämtern in der Woche vom 17. bis inkl. 23. d. M. zur Anmeldung gekommen: 306 Eheschließungen, 854 Lebendgeborene, 82 Todtgeborene, 567 Sterbefälle.

Polizei-Bericht. Am 29. v. Mts. Abends wurde ein 6 Jahr alter Knabe beim Ueberstehen des Fahradweges vor dem Hause Invalidenstraße Nr. 34 von einem Postpalettenwagen überfahren und erlitt eine Quetschung des Beckens. — Am 30. v. M., Morgens, fiel ein 7 Jahre altes Mädchen vor dem Hause Mathewienstraße Nr. 84 zur Erde und brach den linken Oberarm. Es wurde nach dem städtischen Krankenhause in Roabit gebracht. — Am demselben Tage Vormittags wurde ein Mädchen in seiner Wohnung, in der Remelerstraße, erhängt aufgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Am 30. v. Mts., Mittags, wurde auf dem Schulbau in der verlängerten Georgenkirchstraße der Arbeiter Casper, Krautzstraße Nr. 7, wohnhaft, von einem aus dem ersten Stock herabfallenden Holzrahmen getroffen und ihm das linke Schläffelbein und das linke Schulterblatt gebrochen. Er wurde mittelst Droschke nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags wurde ein Mann in der Beisingerstraße vom Sonnenlicht befallen, so daß er vor dem Hause Nr. 29 niederkam und sich eine Verletzung des Unterkiefers und der Hähne zuzog. Er wurde nach Behntan gebracht. — Zu derselben Zeit besuchte der obdachlose Schmied Rosentinn seinen in der Rulostraße wohnhaften früheren Wirth und bat um die Erlaubniß, sich in dessen Wohnung waschen zu dürfen. Kaum war dies geschehen, als er plötzlich niederkam und auf der Stelle verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause gebracht. — Am 30. v. M. Nachmittags trat in der Veringlung-Anstalt von S. Koräm, Strelitzer Str. 53, der Arbeiter Buggert in Folge eigener Unvorsichtigkeit in das geschmolzene Birk und verbrannte sich den rechten Fuß bis zum Knöchelgelenk. — Am 31. v. M. Morgens wurden im Thiergarten, in der Nähe des Goethe-Denkmales, die Leiche eines unbekannt, den besseren Ständen angehörenden, etwa 35 bis 40 Jahre alten Mannes mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe und an demselben Tage Nachmittags ein Mann in seiner in der Steinstraße belegenen Wohnung erhängt aufgefunden. Die Leichen Beider wurden nach dem Obduktionshause gebracht. — Zu derselben Zeit fiel ein Beamter in dem Restaurationslokal von Keller, Koppenstr. 35, beim Regelschneiden in Folge Ausgleitens nieder und erlitt hierbei einen Bruch des linken Schenkelbeins. Er wurde nach Behntan gebracht. — Am 31. v. M. Nachmittags wurde im Landwehrkanal, am Kohlen-Ufer, die Leiche eines neugeborenen Kindes angeschwemmt und nach dem Obduktionshause gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Eine neue Schwurgerichtsperiode begann am Montag unter dem Vorstehe des Landgerichtsdirektors Martius. Als erste Sache stand eine Anklage wegen willkürlichen Meineids gegen den ehemaligen Verwalter der Bögow'schen Grundstücke, den Rentier Johann Christian Bost an. Der Angeklagte, der bereits eine ganze Reihe Vorstrafen wegen der verschiedensten Vergehen hinter sich hat, verbüßt zur Zeit eine Gefängnisstrafe von einem Jahre, welche er sich wegen einer Menge Unterschlagungen, begangen in seiner Eigenschaft als Hausverwalter, zuzog. Er wird jetzt beschuldigt, im November 1883 einen Offenbarungseid willkürlich falsch geleistet zu haben. Die Geschworenen verneinten sogar auch die Schuldfrage in Betreff des schändlichen Meineids und mußte der Angeklagte daher freigesprochen werden. Als Beschuldigter fungirte A. A. Bronck. Es werden im Laufe dieser Periode übrigens nicht weniger als drei Anklagen wegen versuchten Mordes zur Verhandlung gelangen, nämlich der raubmörderische Ueberfall des Gürtlers Wiedler gegen den Knaben Adercast, der Mordversuch des Heiligblutens Arndt, Alexandrinenstraße, der seiner Ehefrau mittelst eines Messers eine schwere Verletzung in den Unterleib beibrachte, und endlich die Bluttat des Uhmachers und Seifenfabrikanten Deitmer, welcher seiner ehemaligen Geliebten auf einem Hausflure in der Auguststraße mehrere Revolverkugeln in den Kopf jagte, werden der Verurtheilung des Schwurgerichts unterliegen und dürfte besonders der letztgenannte Fall

Der ehemalige Prediger Paul Amberg war durch den Schlag, der ihn getroffen, seine Amtsbefugung völlig zu Boden geschmettert.

Er hatte früher ein kleines Vermögen besessen; in dessen war dies durch die Verpflichtungen, die er gegen seine Helfershelfer eingegangen war, auf einen unbedeutenden Rest zusammen geschmolzen; der Rest genügte nur kurze Zeit, um ihn und die Seinigen vor Noth und Elend zu schützen.

Er war mit seiner Familie den größten Entbehrungen preisgegeben. Anfangs hatte ihn seine Tochter, die Frau des Kreisrichters Wohlfahrt, unterstützt; indessen das Gehalt eines Kreisrichters ist eben nicht so groß, daß sich davon viel erkränken ließe.

Die Unterstützungen fielen spärlicher und spärlicher aus, da Emmy endlich erklärte, daß sie, ohne ihren eigenen Hausstand in Gefahr zu bringen, nichts mehr für ihn thun könne.

Es fehlte Amberg, trotz Allem, was man über ihn in Erfahrung gebracht, nicht an Freunden. Durch die Gewandtheit seines Benehmens, die Glätte seiner Zunge, hatte er es verstanden, sich Gönner zu erwerben, und mit deren Hilfe gelang es ihm wenigstens, die Aussicht auf eine spätere Versorgung zu erlangen; freilich, eine Pfarrstelle konnte man ihm nicht wieder geben, wohl aber ersah man ihn für die Stelle eines Hausinspektors an einem frommen, christlich evangelischen Jünglingsinstitute.

Inzwischen wandte sich sein Geschick auch insofern günstiger, als ihm von unbekannter Hand Unterstützungen zukamen. Er ahnte, von welcher Hand diese Unterstützungen kamen, aber er schämte sich, es zu gestehen.

Wahrlich seine Schwägerin, Rätthin Amberg, hatte feurige Kohlen auf sein Haupt gesammelt, er hatte aber nicht den Muth, ihr zu danken. Er fühlte sich ihr gegenüber allzu gehemmt; die Beschämung, die er empfand, rief vielleicht eine Spur von Reue in ihm hervor. Mit einer peinlichen Empfindung nahm er die Unterstützungen entgegen, und er war wirklich froh, als ihm endlich die versprochene Stellung zu Theil wurde. Es war das freilich eine bescheidene Stellung, die ihn kaum auskömmlich ernährte, ihm aber zugleich alle ehrgeizigen Pläne für die Zukunft abschneit; er muß jetzt auf alles Dasjenige verzichten, was ihm sonst als das höchste Ziel des Strebens erschienen war, auf Reichthum und ehrenvolles Avancement. In dieser Stellung giebt es keine Rangothnung.

seines hochromantischen Hintergrundes wegen ein besonderes Interesse erregen.

Aus dem Zuchthause zu Luckau, woselbst sie sechs Jahre zubringen soll, war gestern die ehemalige Ehefrau des in der Ballnertheaterstraße wohnhaft gewesenen Restaurateurs Hof hierher transportirt worden, um einen Termin in einer Preußischen Verurtheilungskammer, die sie gegen einen Kaufmann Horn angestrengt hatte, wahrnehmen zu können. Der Beklagte ist der Urheber und Hauptzeuge jenes im Herbst v. J. stattgefundenen Skandalprozesses Schmidts-Hof, in welchem der Baumeister Schmidt wegen willkürlichen Meineids zu drei, die damalige Mitangeklagte Frau Hof aber wegen wiederholter Anstiftung zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde. Die Letztere hat bisher von ihrer äußeren Schönheit, welche für die Männerwelt so verderblich war, nichts eingebüßt, wenn die Gefängnisluft ihrem Gesichte bereits auch ihre charakteristische Blässe verliehen hat. Uebrigens mußte der Termin wegen Nichterscheinens einiger Hauptzeugen vertagt werden, welches der Frau Hof keineswegs unlieb zu sein schien, bietet eine Reise von Luckau nach Berlin, selbst in Begleitung eines Beamten, doch eine willkommene Abwechslung in der Monotonie des Gefängnislebens.

Wegen intellektueller Urkundenfälschung hatte sich der Kaufmann Max Veltau vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Der Angeklagte war im Herbst vorigen Jahres von Breslau nach Berlin verzogen, um hier eine Stelle als Kassirer anzunehmen. Er brachte eine Begleiterin mit, die er seinen Wirthsleuten gegenüber als seine Ehefrau ausgab. Dementsprechend bewirkten letztere auch die polizeiliche Anmeldung. In der That bestand zwischen den genannten Personen aber nur ein Konkubinats-Verhältnis, welches dem Veltau schließlich lästig fiel. Um dasselbe zu lösen, benutzte er nun ein wenig edles Mittel, er entdeckte seiner Wirthin den wahren Sachverhalt und vermochte diese, eine diebstahlartige Anzeige von der Falschmeldung bei der Polizei zu erstatten. Allerdings erreichte er seinen Zweck, seine Begleiterin trennte sich schleunigst von ihm, aber auch er zog sich obige Anklage zu. Es hing an einem Haar, dann wäre er dem Antrage des Staatsanwalts gemäß mit zehn Tagen Gefängnis bestraft worden, der Verteidiger Rechtsanwalt Dienstag drang aber mit seinen Ausführungen, daß die Rathgebote falsche Anmeldung nicht für Reche und Rechtsverhältnisse erheblich ist, durch und nur aus diesem Grunde fällte der Gerichtshof ein freisprechendes Erkenntniß.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Kommission der Fiskler Königsgasse erläßt folgenden Aufruf: An die Kollegen Deutschlands! Kollegen, Genossen! Noch immer sind wir in der unangenehmen Lage, Euch mittheilen zu müssen, daß unser Streik noch nicht beendet ist. Jedoch scheint es, als ob der Boden unter den Füßen der Arbeitgebe: stehend heiß wird. In einer am vergangenen Freitag abgehaltenen Versammlung haben die Innungsmeister, wie sie uns selbst mittheilten, einstimmig den Beschluß gefaßt, auf Verhandlungen, die die prozentuale Lohnsteigerung betreffen, gar nicht einzugehen, vielmehr einen uns bereits vorgelegten, von uns jedoch jurisdigewiesenen Alfordiaris noch einmal vorzulegen. Wir wiesen dieses aber zurück und verlangten erst Bewilligung unserer Forderungen, erst allgemeine Arbeitsaufnahme und dann Aufstellung eines Alfordiaris von einer gemischten Kommission. Kollegen! Wir glauben bestimmt, richtig gehandelt zu haben; was nützte uns der Streik, die wochenlange Entbehrung, wollten wir jetzt nicht auf der prozentualen Lohnsteigerung bestehen, wollten wir jetzt einen Alfordiaris annehmen, der uns nicht im Entferntesten einen anständigen Lohn garantiert? Am zweiten Tage nach obiger Versammlung erschien in der hiesigen Presse eine Erklärung der Innungsmeister, die jeder Mühe und unparteiisch denkende Mensch belächeln mußte. Derselbe Stroge von Unwahrheiten und wurde in derselben an den Gesellen kein gutes Haar gelassen. Außerdem hatten die Herren nicht unterlassen, sich den Mantel der Humanität umzubringen. Im Uebrigen war die Erklärung höchst mager gehalten, und hat wohl nicht dazu beigetragen, den Meistern die Sympathie des Publikums zu erwerben. An einer passenden Antwort und Richtigstellung der verdrehten Thatsachen haben wir es natürlich nicht fehlen lassen. Kollegen! 5 Wochen sind seit der Arbeitseinstellung verstrichen und erst 90 Arbeiter untergebracht. Ihr, die Ihr in ähnlicher Lage gewesen, könnt es am allerbesten erkennen, was es heißt, über 400 Mann zu unterstützen. Ihr könnt es erkennen, was es heißt, über 5 Wochen auf eine Unterstützung angewiesen zu sein, die in keiner Weise ausreicht, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Ihr seid aber auch vor allen Dingen berufen und verpflichtet, zu unserer Unterstützung beizutragen. Wir brauchen es wohl nicht mehr zu versichern, daß wir kämpfen werden, bis der letzte Mann

Derjenige, der die Schuld an seinem Ruin trug, hat übrigens keinen Segen davon gehabt. Den Freunden und Gönnern des Herrn Amberg war es keineswegs angenehm, in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, ihn des Dienstes zu entheben. Sie verstanden die Absicht seines Verleumders wohl und besaßen Gerechtigkeitsgefühl genug, diesen nicht die Früchte der Verleumdung ernten zu lassen. Nicodemus Sanftleben erhielt nicht allein die gewünschte Pfarrstelle nicht, sondern es wurde ihm geradezu unmöglich gemacht, in seinem bisherigen Berufe als Wanderapostel der Hindu-Mission zu wirken.

Da ihm nach diesen sehlgeschlagenen Hoffnungen auch sogar Charlotte ein für alle Mal eine abschlägige Antwort gegeben, ist er in seinem Unmuth nach Indien zurückgegangen. Man hat ihm hier nie wieder aufzutauschen sehen.

Emmy mit ihrem Gatten führten eine bescheidene, vielleicht etwas large Hauslichkeit. Wilhelm ist jetzt zwar Kreisgerichtsrath, da aber seine Familie sehr zahlreich ist und das kleine Kapital, was Emmy noch zur Verfügung hatte, zum großen Theil durch die dem Gatten zugewandte Unterstützung verwendet ist, so sind ihnen bis heute die Schwierigkeiten des Lebens niemals fern geblieben; noch heute ist ihr Leben ein beständiger Kampf mit der Sorge, ein Kampf, der nur dadurch bestanden wird, daß Emmy eine vortreffliche Hausfrau ist und im Punkte der Detonomie leistet, was nur eine sparsame Gattin zu leisten vermag.

Die ehemaligen Feindseligkeiten der Familie Bredow und Steinberg sind vollständig beigelegt und dieselben wieder so befreundet, wie sie ehemals vor dem Konflikt waren.

Strahlenau, der immer emsig und unverdroffene Mann, ist seit Jahren der Gatte Bertha Amberg's; auch diese Ehe ist kinderlos. Um so rascher vermehrt sich sein Vermögen und mit dem seinigen auch das Rätthin Amberg's. Fortuna fährt fort, ihr Füllhorn reichlich in ihren Schooß zu schütten.

Strahlenau und seine Gattin sind zwar rechtlich bemäht, ihre Schwägerin, die unglückliche Duldertin, zu trösten und zu zerstreuen.

Rätthin Amberg aber trauert heute noch um den theuern, verstorbenen Gatten mit demselben Schmerz, wie zu Anfang ihres Verlustes.

niergebracht ist; aber, Kollegen, sorgt schnell dafür, daß es den Kämpfenden nicht an den allernothwendigsten Mitteln gebricht! Müß nicht Jeder, bei dem das Solidaritätsgefühl auch nur die kleinsten Wurzeln geschlagen hat, dazu begeistert und bereit sein, wenn er sieht, wie wir nach fänschwöhnlichem Kampfe, in Noth und Entbehrung geführt, noch in solcher Einigkeit und so geschlossen dahinein wie am Anfange! Ihr werdet dieses unbedingt mit „Ja“ beantworten. Darum denken wir auch nicht ans Unterliegen, denn das wäre eine Schmach für Euch Alle! Thut nun Eure Schuldigkeit, belohnt dieses mannhafte, ehrenvolle Aufstehen, zeigt den Streikenden, daß es in Deutschland und darüber hinaus Männer genug giebt, die unsere Bewegung zu würdigen verstehen. Stärkt durch reichliche Zusendung von Unterstützungen der Müß und die Ausdauer der Streikenden, dann wird der Sieg nicht ausbleiben. Wir werden dann im Stande sein, uns zu sagen. Die deutschen Arbeiter insgesamt haben uns zu dem Siege, den wir erringen, verholfen! Kollegen! Genossen! Beherzigt dieses und thut demnach Eure Pflicht! Darum sendet schnell, schnelle, schnelle Hilfe! Mit kollektivistischem Gruß und Handschlag. Die Kommission der Tischler Königsbergs. Briefe an W. Wohlstromm, Stein-dammer Querstraße 6b, Geldsendungen an A. Krehl, Kolow-strafe 5.

In den Kohlenminen zu Yorkshire, wo auch 3200 Kohlenarbeiter streiken, wurde in einer zahlreich besuchten Versammlung beschlossen, den Streik fortzusetzen. An Mitteln fehlt es noch nicht, da verschiedene andere Korporationen werkhätige Hilfe leisten.

Vereine und Versammlungen.

Die Schmiedesellen Berlins sind nunmehr ebenfalls in die Lohnbewegung eingetreten. In der großen öffentlichen Versammlung, welche am Sonnabend, den 30. Mai, in Reilers Salon, Andreasstr. 21, unter Vorsitz des Herrn Drewitz stattfand, wurde einstimmig beschlossen, mit der Durchführung des diesjährigen Programms am Sonnabend, den 6. Juni, zu beginnen und die Meister mit allen gesetzlichen Mitteln zur Anerkennung der Forderungen zu zwingen. Dieses Programm ist ein sehr reichhaltiges: es verlangt zunächst nur die Abschaffung der Sonntagsarbeit, die Auszahlung des Lohnes an jedem Sonnabend um 6 Uhr Abends und die Beseitigung der sogenannten Kost- und Logistikarbeit. Jedenfalls muß aber — wie der Referent Herr W. H. e. l. s. e. n. betonte — bei jeder Bewegung das erste Ziel eine Regelung der Arbeitszeit sein, um die Arbeitslosigkeit und die dadurch bedingte Lohnkonkurrenz zu verringern, und die Abschaffung der Sonntagsarbeit wird notwendiger Weise immer der erste Schritt nach dieser Richtung hin sein müssen. Ein Erfolg wird hier im Schmiedegewerbe auch um so eher zu erwarten sein, als bereits — wie Herr Zehler in seinem Vortrage einstellte, erklärt haben, wenn die Gesellen ihre Forderung nur zu einer allgemeinen machen und beweisen würden, daß sie auch die übrigen Meister zur Nachgiebigkeit nöthigen könnten. Eben so leicht wird sich voraussichtlich auch die Auszahlung des Lohnes an jedem Sonnabend Abends um 6 Uhr und die Abschaffung der sogenannten Kost- und Logistikarbeit herbeiführen lassen. Letztere noch aus dem Mittelalter stammende Eigenthümlichkeit ist nur noch bei einzelnen Meistern beliebt und betrifft auch nur die unverbirten Gesellen, die Verzeitelung der Lohnzahlungen aber bis auf den Vormittag oder gar Nachmittag des folgenden Sonntages — einige Kasse Beispiele wurden in der Versammlung namentlich angeführt — ist ein so arger und auf der Hand liegender Mißbrauch mit Zeit und Gesundheit des Arbeiters, der auf Geld warten muß, statt sich zu erholen, daß der Widerstand der Meister kein ernstlicher sein kann und wenn er es wäre, durch die Unterstützung der Arbeiter aller Gewerke hinweggesetzt werden würde. — Die Versammlung selber war vom besten Geiste beseelt; jeder Einzelne ward von dem Gefühl durchdrungen, daß die traurige Lage des Gewerks nur nach Durchführung jenes Programms eine bessere werden könne. Jeder Einzelne war aber auch davon überzeugt, daß auch materielle Opfer nicht gescheut werden dürften und so wurde ebenfalls einstimmig beschlossen, daß jeder Schmiedegewerke in jeder Weise, in der die Forderungen bewilligt sind, sich verpflichtet, für die Dauer eines eventuellen Streikes wöchentlich 75 Pfennige in den Unterstützungsfonds zu zahlen. Die Lohnkommission wird alle Meister Berlins durch Hikulare von den gefaßten Beschlüssen in Kenntnis setzen.

Eine zahlreich besuchte Versammlung der Dachdecker fand am Sonntag in der Alexanderstr. 81 statt, um sich mit den vom Hamburger Fachverein der Dachdecker erlassenen Ausruf zu beschäftigen. Der Referent Herr Nag sprach zunächst

über die traurigen Lohnverhältnisse der Dachdecker, welche nur 3,50—4,10 Mark täglich verdienen, früher jedoch 50 Pfennige täglich mehr verdienten als Maurer und Zimmerer. Nur seit der jetzigen Obermeister Herr Keller, welcher bekanntlich die aller-niedrigsten Löhne zahlt, an der Spitze der Innungsmeister steht, seien die Löhne so verhältnismäßig niedriger geworden. Trotzdem sei jedes Jahr unter den statistischen Berichten, über die Lohnverhältnisse der Arbeiter Berlins, in den Zeitungen zu lesen, die Dachdecker verdienen 36 Mark. Es sei auch nicht schwer zu erräthen, aus welcher Quelle die Kommunalbehörde diese unwahren Berichte schöpfe. Er, Redner, habe auf Verlangen der Kommunalbehörde einen gewissenhaften und wahrheitsgetreuen Bericht über Arbeitszeit und den Lohn der Dachdecker an dieselbe geschickt, und wenn die Behörde hierauf Gewicht legt, so werden in diesem Jahre die statistischen Aufstellungen über den Lohn der Dachdecker etwas genauer angegeben werden. Wenn man ferner noch in Betracht zieht, daß die Dachdecker im Winter in ihrem und ebensovienig in einem anderen Gewerbe keine Beschäftigung finden, so wird man un schwer herausfinden, daß sich der Durchschnittslohn für Dachdecker auf nur 2—2,50 Mark täglich stellt. Unter solchen Umständen sei es geboten, mit aller Energie und regem Eifer für einen Verband deutscher Dachdecker, wie er aus Hamburg vorgeschlagen sei, einzutreten. Denn nur durch einen Zentralverband, durch ein solidarisches Zusammengehen der Dachdecker seien die Interessen des Gewerks zu wahren. Erst dann werden die Herren Meister die Gesellen als einen Faktor betrachten müssen, mit dem sie zu rechnen haben. Darum forderte er alle anwesenden Kollegen auf, durch ihren Beitritt zum Fachverein der Berliner Dachdecker zu beweisen, daß sie gewillt sind, die Organisation nach Kräften zu unterstützen, woraus sich erkennen lasse, daß sie aus dem Indifferentismus erwacht seien und empfinden was wirkliche Kollektialität und wahre Menschenliebe seien. Redner schloß mit den Worten: So laßt und denn die Aufgabe, eine Zentralfaktion herbeizuführen, heilig sein, und mit vereinten Kräften dahin wirken, daß die so tief traurige Lage der Dachdecker eine etwas menschenwürdiger werde. Lediglich Beifall lohnte den Redner für seinen Vortrag. Die Versammlung nahm dann noch eine im Sinne des Referenten gefaßte Resolution einstimmig an und traten fast alle Anwesenden dem Fachverein der Berliner Dachdecker bei.

Polizeilich aufgelöst wurde die öffentliche Versammlung der Tischlergehilfen, welche am Sonntag im Weddingpark stattfand. Herr Ködel referirte über die in neuerer Zeit stattgefundenen Arbeitsverhältnissen und unterzog die sich hieraus ergebenden Konsequenzen einer eingehenden Beleuchtung, worauf die Verhältnisse der einzelnen Werkstätten einer näheren Besprechung unterworfen wurden. Bei der Schilderung der bedeutenden Vorlommnisse in der einen Werkstatt nahm der überwachende Polizeileutnant Veranlassung, die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes aufzulösen. Gegen dieses Dekret wird der Vorstehende Beschwerde erheben.

Verbotene Versammlung. In Magdeburg sollte am Sonnabend eine Versammlung des Fachvereins der Metallarbeiter stattfinden, in welcher der Schriftsteller L. Schwannhagen aus Berlin einen Vortrag halten wollte über „Frankreich im vorigen Jahrhundert“. Die Versammlung wurde auf Grund des Sozialistengesetzes verboten.

Frankfurt a. M., 29. Mai. VII. Generalversammlung der Central-Kranken- und Sterbefälle der Tischler etc. Die heutige Sitzung der Generalversammlung beschäftigte sich mit der Festsetzung der Höhe der zu zahlenden Beiträge und der Unterstützung erkrankter Mitglieder. Eine zur Vorberathung der hierauf bezüglichen Anträge gewählte Kommission schlug folgende Sätze vor: Der Beitrag soll betragen: 1. Klasse 25 Pf., 2. Klasse 35 Pf., 3. Klasse 40 Pf., 4. Klasse 50 Pf. An Krankengeld soll gezahlt werden: 1. Klasse 8 R. 25 Pf., 2. Klasse 11 R. 80 Pf., 3. Klasse 13 R. 20 Pf., 4. Klasse 16 R. 50 Pf. pro Woche. — Die Dauer der Unterstützung angehend soll ein halbes Jahr die ganze Rente, das zweite die Hälfte für alle Klassen bezahlt werden. Dagegen sollen die 65 Pf. für erwerbsfähige Kranke gestrichen werden. Die Mittel für Arzt, Apotheke, Brillen, Brustbänder und sonstige Heilmittel sollen geliefert werden. Das Beerdigungsgeld soll in gegenwärtiger Höhe beibehalten werden und die Verpflegung in Krankenbüschen bestehen bleiben. Das Eintrittsgeld 1. Kl. soll 50 Pf., 2. Kl. 1 R., 3. Kl. 1 R. 50 Pf., 4. Kl. 2 R. betragen, und die in eine höhere Klasse Treitenden (mit Ausnahme aus der 1. in die 2. Kl.) die Differenz nachzahlen.

München, 31. Mai. (Vollversammlung.) Gestern Abend gab Reichstagsabgordneter Bollmar in einer von circa 800 bis 900 Personen besuchten Volksversammlung einen Rechenschaftsbericht. Die Kritik der bisherigen Thätigkeit

des Parlaments war ganz vortrefflich. Den Schützlingen der anderen „Arbeiterfreunden“ (vgl. „Sonntagstube“) gründlich der Kopf gewaschen, die Bülbe der Arbeiterfreundschaften fanden eine lehrreiche Erörterung. Die Versammlung erklärte sich in einer Resolution einverstanden mit der gehaltenen Thätigkeit Bollmar's im Reichstags.

Der Louisestädtsche Bezirksverein „Vorwärts“ Mittwoch, den 3. Juni, Abends 8 Uhr, in Konrad's Wasserthorstr. 63, eine Vereins-Versammlung ab. Tagesordnung: Bericht über die Verhandlungen und Beschlüsse der Vermehrung der Sanitätswagen auf Kosten der Stadt. Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen. Mitglieder werden ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Zugleich ersuchen wir die Bürger der Louisestadt und angrenzenden Stadtbezirke, soweit für dieselben kein Bezirks-Verein besteht, sich diesem Verein anzuschließen. Derselbe bezweckt, durch gegenseitige Belehrung, eigene Vorträge und Besprechungen über soziale, besonders kommunale und wirtschaftliche Gelegenheiten, das Interesse am öffentlichen Leben fördern. Der niedrige Beitrag von nur 20 Pf. monatlich (Einschreibegeld wird nicht erhoben) ermöglicht es Jedermann dem Verein beizutreten.

Eine öffentliche Versammlung sämmtlicher Schützlinge Berlins findet Mittwoch, den 3. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Reilers Salon, Andreasstr. 21 statt. In derselben werden die Beschlüsse der Verhandlungen und Beschlüsse des Kongresses zu Magdeburg am 24. und 25. Mai erlassen. Die Beschlüsse von weittragender Bedeutung für die sozialistische Bewegung der Schmiebung sind, so ist es Pflicht der Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen. Alsdann wird die Lohnkommission Verhandlungsmahregeln für die bevorstehende Geltendmachung unserer Forderungen aufgeben.

Gauberein Berliner Bildhauer, Annenstr. 16, Abends 9 Uhr Vorlesung. Außerdem machen wir die Kollegen darauf aufmerksam, daß wir ein Lesezimmer eingerichtet haben, daselbst ist geöffnet Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag Abends von 8—10 1/2 Uhr, auch für Nichtmitglieder zum Studiren unentgeltlich. Es liegen kunstgewerbliche und andere Schriften und Werke aus. Das Lesezimmer befindet sich im Reichstagsgebäude.

Der Bezirksverein des werththätigen Volkes im 30. und 31. Kommunal-Bezirk (V. Woblfahrt) heute Abend 8 Uhr in Stenmann's Lokal, Linienstr. 5. Versammlung ab, in der Herr Schwennhagen einen Vortrag halten wird. — Der Zutritt ist auch Gästen gestattet. Der Vorstand bittet um recht zahlreichen Besuch.

Der Fachverein der Tischler hält am Mittwoch, den 3. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Kurzmanns Salon, Bergstr. 68, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1) Vortrag von W. H. e. l. s. e. n. 2) Verschiedenes und Fragelasten. Je reichlicher Besuch erwünscht. Gäste sind willkommen.

Eine Bezirks-Delegirtenversammlung der Tischlergehilfen findet heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, im Reichstagsgebäude, im Korridor, Alte Jakobstraße 37, statt. Tagesordnung: 1. Der Handel und Schacher mit Arbeitsherren in Berlin, der schädigende Einfluß derselben auf unsere Bewegung und was wollen wir dagegen thun? 2. Die Arbeitsverhältnisse in neuerer Zeit, speziel bei der Stromstraße 46 (Noah). 3. Regelung der Unterstützung für einzelne Werkstätten. 4. Wahl von zwei Referenten. 5. Verschiedenes. Allgemeine Beileigung nochwendig.

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins, heute Abend 8 Uhr in Reilers Salon, Linienstr. 21 (großer Saal) stattfindende Versammlung, welche die Mitglieder noch ganz besonders aufmerksam gemacht. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Reimers über die Freudenthal über ein interessantes Rechtsproblem. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes (Unterstützungsfonds). Neue Mitglieder werden aufgenommen, ebenso haben durch Mitglieder eingeführt, Zutritt. Der monatliche Beitrag beträgt 20 Pf., Einschreibegeld wird nicht erhoben. Zur Auerbach'schen Badeanstalt sind wegen erheblicher Preisausschlag der Herren Besizer vorläufig geschlossen.

Briefkasten der Redaktion. J. G., Pödlersstraße. Sie wohnen im Stadtbezirk Schiedsmann dieses Bezirkes ist der Kaufmann Herr Pödlers, Pödlersstr. 60. Wollen Sie Jemand vor den Schiedsmann laden, so müssen Sie zu dem Schiedsmann gehen, im Bezirk der von Ihnen Beklagte wohnt. Abrecht, Glasarbeiter, 1. Klasse ist immer mit 10 Pf. zwei Geldende, Minden. Das Stück wird am nächsten Abende aufgeführt.

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Das Nachtlager von Granada.

Königliches Schauspielhaus.
Heute: Faust.

Deutsches Theater.
Heute: Die Journalisten.

Bellesalliance-Theater.
Heute: Desflet.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Örgenogul.

Central-Theater:
Alle Jakobstraße 90. Direktor: W. Ernst.
Heute: Der Wahnsinnig.

Ballet-Theater:
Heute: Maskotte.

Ostend-Theater:
Heute: Zum 9. Male: Des Schauspielers letzte Rolle.

Wallner-Theater.
Heute: Papageno.

Louisenstädtisches Theater:
Heute: Die Hochzeit des Figaro.

Allen Freunden und Bekannten, welche sich bei der Beerdigung meines im 23. Mai verstorbenen unvergessenen Frau theilhaftig haben, sowie den Angehörigen des Gesangsvereins „Dennador“ für den kostspielenden Beitrag am Grabe sagen hiermit ihren herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.
F. Berg nicht Rindern.

Allen Freunden und Bekannten meinen innigsten Dank für die rege Theilnahme am Begräbnistage meines innig geliebten Mannes.

Die trauernde Wittwe
M. Riewe.

18 Skalitzerstrasse 18

Restaurant H. Stramm

empfehlst seinen reichhaltigen Frühstück, Mittag- und Abendtisch. 651

Ein möbl. Zimmer zu vermieten; monatl. 15 Mark. 1185] Bismarckstr. 81, 3 Tr.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung der Ortskrankenkasse der Möbelpolirer zum Zweck der Vorstandswahl findet am **Mittwoch, den 10. Juni d. J., Abends 7 Uhr,** im Bürgerhalle des Rathhauses statt. Hierzu werden die am 13. d. M. gewählten Vertreter der Rassenmitglieder und Arbeitgeber eingeladen. Berlin, den 27. Mai 1885. Der Magistrats-Kommissarius. K o h n a n . [1188

Fachverein der Tischler. Versammlung

Mittwoch, den 3. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Kurzmann's Salon, Bergstr. 68. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn W. H. e. l. s. e. n. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Zahlreiches Erscheinen notwendig. Gäste willkommen. Der Bevollmächtigte.

Louisenstädt. Bezirksv. „Vorwärts.“

Mittwoch, den 3. Juni, Abends 8 Uhr, in Konrad's Saal, Wasserthorstraße 68: **Bereins-Versammlung.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn D. Roehm: „Die Vermehrung der Sanitätswagen.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. [1189 Aufnahme neuer Mitglieder findet statt. Gäste willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“

Mitglieder-Versammlung

Mittwoch, den 3. Juni, Abends 8 Uhr, in der „Urania“, Wrangelstr. 9 u. 10. Tagesordnung: 1. Vortrag des Stadtoberordneten Herrn Fr. Lutz über die Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Vereinigung deutscher Metallarbeiter.

(Mitgliedschaft Berlin 1.) Dienstag, den 2. Juni, Abends 8 Uhr, im Wedding-Park, Müllerstr. 178. **Mitglieder-Versammlung.** 1. Vortrag über Arbeitsnachweis. 2. Innere Angelegenheiten. 3. Der Streit der Mitgliedschaft Hall bei 4. Verschiedenes, Fragelasten. Der Bevollmächtigte.

Erste Produktiv-Genossenschaft Berliner Schneider (Eingetragene Genossenschaft)

Berlin 8., Kommandanten-Strasse 61. **Herren-Garderoben jeder Art** werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Vorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, besten solideste Preise garantirt. Der Vorstand: Ed. Seibert, A. Krause. [1190

Arbeitsmarkt.

Einen tüchtigen Bügler verlangt sofort Kadel, Wasserthorstr. 24. [1191